

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



Der Bote aus dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Das war eine patriotische Festwoche größeren Stils: In Metz, der großen Moselfestung, haben sie sich, die Männer, ein Stelldichein gegeben, die vor 40 Jahren mit den Franzosen gerungen um den Siegespreis. Die Reihen der tapferen Männer lichten sich mehr und mehr. Um den Veteranen Gelegenheit zum Besuche der Schlachtfelder zu geben, haben in den verschiedensten Landesteilen die Städte- und Gemeindevorstellungen Reisebeihilfen gewährt; die Eisenbahnverwaltungen übernehmen die Beförderung auf Militärfahrtkarte. 12.000 Kriegsteilnehmer hatten sich zu den großen Meßer-Veranstaltungen eingefunden; als Vertreter des Kaisers weihte der Generalfeldmarschall Sauer der Helden der alten und jungen Soldaten — unter den Veteranen.

Um den einzelnen Denkmälern des großen Schlachtfeldes fanden erhebende Feiern statt. Die Ruhelstätten von Freund und Feind wurden geschmückt. So eht ein großes Volk seine Toten.

Kaiser Franz Josef

hat am Donnerstag, den 18. August, seinen 80. Geburtstag gefeiert. Nicht nur seine Landeskinden, sondern auch die deutsche Volk hat an diesem Ereignis innigen Anteil genommen. Unter seiner Regierung ist Österreich-Ungarn groß und stark geworden, die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des Landes nahmen eine gedeihliche Entwicklung und durch die Angliederung von Bosnien und Herzegowina mehrte sich des Reiches Besitz.

Es gibt wohl wenige Menschen in der weiten Welt, die solch Kummer und Herzeleid erfahren haben, wie dieser Mann. Die schweren Schicksalschläge, von der seine Familie heimgekehrt wurde, haben ihn oft tief niedergebeugt, aber das ausgeprägte Verantwortungsgefühl ließ es nicht zu, dem Schmerz und tiefer Weh Raum zu geben.

Die österreichische und deutsche Presse hat in diesen Tagen ein treues Lebensbild gezeichnet und dabei auf die Bündnistreue des österreichischen Herrschers hingewiesen. Unser Kaiser weiß diese Treue zu würdigen, das beweist der Trinkspruch, den er am 18. August auf der Wilhelmshöhe bei Kassel auf seinen Bundesgenossen ausbrachte. Ohne diese feste Koalition hätten wir nicht diese lange Friedenszeit erlebt.

Wir haben allen Grund, an der Entwicklung der uns verbindenden österreichischen Nation, innigen Anteil zu nehmen. Und weil nach unseren Begriffen Nation und Herrscherhaus dasselbe bedeutet, sagen wir: „Gott segne Kaiser Franz Josef!“

In Kassel hat die Firma Henschel ihr 100jähriges Bestehen

gefeiert. Aus kleinen Anfängen hat sich die Kasseler Lokomotivbauanstalt zu einem weltbekannten Werte emporgearbeitet. Nach der Angliederung der Hattinger Henschelwerke rangiert Henschel-Fabrik in der Reihe der bedeutendsten Establishments Europas.

Zur Erinnerung an den Jubiläumstag stiftete der jetzige Chef Karl Henschel die Summe von einer Million 500.000 werden zum Wohle der Henschelschen Arbeiter-

schaft festgelegt; die übrige Summe ist den verschiedensten Wohlfahrtsbestrebungen überwiesen.

Kina und Arbeiterkassen feierten gemeinsam den Ehrentag. Möge das Werk auch in Zukunft wirken und schaffen zum Wohle der deutschen Volkswirtschaft.

Unsere Marine

ist von einem bedauerlichen Unfall heimgekehrt worden, bei dem jedoch keine Menschenleben zu Grunde gegangen sind. In der Nacht vom 16. bis 17. August kollidierten die beiden Torpedoboote „S. 32“ und „S. 76“.

„S. 32“ sank sofort, die Mannschaft rettete sich auf „S. 76“. Dieses Boot war aber ebenfalls schwer beschädigt. Der in der Nähe über die Kreuzer „Danzig“ kam auf die Notrufsignale schnell herbei und rettete trotz des furchtbaren Seegangs die Besatzung beider Schiffe: 50 Mann.

In Mainz ist bei einer

Sprengübung

des 25. Pionier-Bataillons ein schwerer Unfall vorgekommen. Bei einer Minenexplosion wurden in einem unterirdischen Gänge acht Mann und zwei Offiziere durch giftige Gase betäubt. Der Gefreite Michelmann konnte nicht zum Leben zurückgerufen werden; bei den übrigen Verunglückten waren die Wiederbelebungsbemühungen von Erfolg begleitet. Uebrigens kamnte der Gefallene aus unserem Ruhrtal; seine Eltern wohnen in Lieberode bei Steele, und der Gefallene hatte bereits vor seinem Eintritt zum Militär sein Steigerexamen gemacht.

Präsident Pedro Montt

Der Leiter der chilenischen Republik ist auf der Reise nach Bad Nauheim, wo er Heilung von einem Herzleiden suchen wollte, in Bremen am Herzschlag verstorben.

Der Verstorbene war ein aufrichtiger Freund Deutschlands. Die Leiche wurde von Bremen nach Berlin übergeführt, in der Heubergstraße bleibt sie aufgebahrt, bis die Ueberführung nach Chile stattfindet.

Der Werftarbeiterstreik

zeigt noch immer das gleiche Gesicht: 28-30.000 Arbeiter feiern. Auf beiden Seiten will man nicht nachgeben. Der Ausschuss des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller hat in seiner am 20. August in Berlin stattgehabten Sitzung einstimmig beschlossen, die Seeschiffswerften in dem Kampf gegen die Forderungen ihrer Arbeiter zu unterstützen. Für die weitere Behandlung der Angelegenheit ist eine besondere Kommission eingesetzt worden.

Das klingt nicht nach Frieden und Verständigung.

Die Pöfener Kaiserlage

haben das nationale Empfinden der ganzen Provinz wesentlich gewekt und gefördert.

Samstag nachmittags trafen die kaiserlichen Herrschaften mit großem Gefolge in Posen ein um Einzug in die vom Architekten Gehnrich Schwanen erbaute Burg zu halten. Diese Burg soll das reitende Polentum daran erinnern, daß niemals ein Fuß breit Landes dem deutschen Volke verloren gehen soll und darf. Die Stadt Posen hatte zum Empfang des Kaisers herrlichen Festschmuck angelegt, auch

die polnischen Geschäftsleute hatten sich tüchtig angestrengt. Das herrliche Wetter begünstigte die Feier, zu der unzählige Scharen, besonders auch das Polenelement vom Lande, herbeigeströmt waren. Die lang erwartete Rede des Kaisers betonte, daß Deutschland seine Ostmarkenpolitik fortsetzen werde, und daß von Posen aus neue Anregung und Begeisterung für die Ostmarken gegeben werden soll. Die Stadt Posen erhob der Kaiser zu seiner Residenz. Kein bitteres Wort gegen die Polen ist gefallen. Die Heer haben also keinen Anlaß, aus dieser Feier Kapital zu schlagen. Die Pöfener Kaiserlage sind eine deutliche Antwort auf die Tanenbergfeiern der großpolnischen Propagandare.

Ein neuer Zeppelin

schaukelt wieder in den Lüften. 3. VI. hat nach einigen guten Probeflügen die Fernfahrt Friedrichshafen-Baden-Baden unternommen und gut ausgeführt.

Die 200 Kilometer lange Strecke legte er in 4 1/2 Stunden zurück, in der Stunde erreichte er eine Geschwindigkeit von 45 Kilometer. Hoffentlich verbessert er recht bald seine Leistungen.

Der 57. Katholikentag

begann am 20. August in Augsburg. Diese Veranstaltung der Katholiken nimmt an Bedeutung zu; diese Tatsache muß anerkannt werden.

Der Festzug am Sonntag wies eine kolossale Beteiligung auf: 493 Vereine mit 417 Fahnen, 45 Musikkorps und 18.000 Teilnehmer. Die Festversammlung am Sonntagabend war von 8000 Menschen besucht.

Zustuzrat Reiser sagte in seiner Begrüßungsansprache u. a.: Hören Sie das Gelächter der Gloden und betrachten Sie die dichtgefüllte Festhalle, das alles gibt Ihnen die eine Antwort: „Christus ist nicht gestorben, Christus lebt.“

„Christus lebt“, das werden Sie hören von unseren Rednern, die den Kampf der Christus entfremdeten Menschheit unter die Lupe nehmen werden und „Christus lebt“ ist der Kriegsruf für unsere ganze Veranstaltung. (Sturm. Beifall.)

Die Stadt Augsburg ist prächtig geschmückt; die evangelischen Einwohner haben sich bei den Dekorationen ebenfalls beteiligt, wofür die Festversammlung herzlichen Dank abstattet.

Zahlreiche Referate sind für die Tagung angelegt.

Die Brüsseler Weltausstellung

hat durch den Brand keine Einbuße erlitten. Der Menschenstrom ergießt sich in unverminderter Stärke in die Stadt. Die Brandkatastrophe zeigte wieder einmal Deutschlands Schlagfertigkeit.

Der „Chronique“ schreibt in einem Leitartikel, den er

Die Deutschen sind bereit!

überschreibt. „Während überall bei dem Ausstellungsbrande die höchste Kopflosigkeit, Verwirrung und Unordnung herrschte, hat sich in der deutschen Abteilung jeder Wächter und Beamte mit einer Ruhe und Sicherheit, die ihrer militärischen Erziehung entsprach, auf seinen Posten begeben, um die Ausstellung vor der Zerstörung zu schützen. Diese bewundernswürdige Disziplin beweist die Ueberlegenheit und den vorausschauenden Geist der Deutschen.“

Mit diesem Zeugnis dürfen wir zufrieden sein, wenn man

Unter den Palmen von Bordighera.

Skizze von W. v. Winterfeld.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und das frische, kraftvolle Mädchen legte den Arm am die zarte, junge Frau und führte sie ins Zimmer, und erst als diese im Bett lag und ihr versprach, Schlaf zu suchen und die schweren Gedanken zu verschleichen, legte auch sie sich nieder. Sie wollte nichts unversucht lassen, Hannah ihrem aufreibenden Kummer zu entziehen, ihren Sinn immer wieder auf neue, erfrischende Gegenstände zu richten, und so plante sie täglich andere Ausflüge zu Fuß, zu Wagen oder auf dem Maultier, und Ellinors lebhafteste Freude an allem, was sich ihrem Auge bot, an allem Schönen, Eigenartigen, das sie rings umgab — sie, die in den langen Jahren anstrengender Krankenpflege nie über Norddeutschlands Grenze hinausgekommen — diese Freude und das immer rege Interesse wirkten auch belebend und zerstreut auf die junge Frau, die sich bisher so in ihre leidvollen Gedanken eingepoht hatte, daß sie blind und taub gewesen für die Blumen, die an ihrem Lebensweg blühten. — So wurde Ellinors Begleitung ihr zum Segen — denn diese hatte als rechte Krankenpflegerin nicht nur die körperliche Gesundheit ihrer Pflegebefohlenen im Auge, sondern sie suchte mit linder Hand auch der wunden Seele wohlzutun. Wußte sie doch, wie innig die Fäden von Leib und Seele, von Körper und Geist miteinander verwoben sind, und wie eines das andere beeinflusst.

Während im Norden Deutschlands die rauhen Märzwinde bliesen und die Landstraßen nur braunen Schlamm aufwiesen — Regen und Schneehäuer über die fahlen Felder fuhren, und die Leute in den Städten mit Regenschirmen über die schmutzigen Trottoirs eilten, genossen die „Freundinnen“ fast den ganzen Tag im Freien unter dem

blauen Himmel bei herrlichem Sonnenschein. Köstlich waren die Spaziergänge durch die stillen Delwälder des Borghetto, nach dem romantisch gelegenen Sasso, nach Balcerofa, auf den Neroberg in die einsame Pinienwildnis mit dem Blick in die Berge und Schluchten bis in die blaue Ferne auf die ragenden Schneegipfel der Seelapen. Oder sie fuhren am Meer entlang auf der alten, wunderbaren Fahrstraße aus der Römerzeit, nach Ospedaletti, nach San Remo, wo der Anblick der Villa Ziro wehmütige Erinnerungen an den kaiserlichen Duhder mahnte.

Auch die Dampferfahrten nach Mentone und Monaco boten viel Schönes, und der wunderbare Garten La Mortola, zwischen Ventimiglia und Mentone, verlegte sie in eine Zauberwelt entzückender, südlicher Pflanzen. Die verschiedensten Palmenarten, riesige Agaven, die mannigfaltigsten Kakteen in mächtigen Exemplaren, Papyrus und Eukalypten, dazwischen ernste Zypressen und große Gummibäume, bildeten hier an der herrlich blauen Mittelmeerküste ein kleines Tropenreich.

Sie fuhren im kleinen Einspänner auch das eigenartige Rojatal hinauf — die alte Straße nach Turin, an den stillen, armen Felsenkesseln Mirole und St. Michele vorüber, bis Fanghetto, wo in der tiefen Gebirgseinsamkeit fahler, schroffer Felsen noch Gemen haufen, und die armen Bewohner in weltentrückter Bedürfnislosigkeit ihr Dasein führen.

Tief unten in der Schlucht durch enges Felsenbett rauscht die Roja, gespeist von dem schmelzenden Schnee des Col di Tenda, dessen weißes Haupt sich blendend gegen den blauen Himmel erhebt.

Die immer wechselnden schönen Bilder, die die Natur hier bot, das Entzücken, mit dem Ellinors frischer Geist alles Erstaunte aufnahm, wirkten wohlthuend auf Hannahs wundes Gemüt, wenn ihr auch der rechte Genuß fehlte, solange die brennende Frage sie stündlich begleitete: „Wann wird er kommen, und wie wird dann alles enden?“

Die Tage flossen hin, und bis jetzt hatte Erich nichts von sich hören lassen.

An einem sonnigen Nachmittag unternahmen die Freundinnen eine längst beabsichtigte Fahrt nach dem alten, malerischen Apricale.

Der Weg führte durch das Nervotale, an dem Fließchen entlang, aufwärts. Dunkelbraun rauchte es vorüber. Die Delmühlen, die es trieb, gaben dem Wasser die seltsame Farbe.

Auf weißtaubiger Straße zogen Maultierfaren und kleine Eselwagen vorüber. Die Sonne brannte, und dem Orangenwäldchen am Wege enistromte süßbetäubender Blütenduft. Immer steiler ging es bergan, hinter den Vorbergen erhoben sich leuchtend die Schneegipfel.

Rechts ragte, zur Ruine verfallen, das alte Schloß Dolceacqua, in dem einst das stolze Geschlecht der Doria hauste.

Ueberall stieß man hier auf Ruinen — sei es in den Delbergen oder an den Fahrstraßen — überall stumme Mahner an die Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeit. — Wer vermochte zu sagen, von wem und aus welcher Zeit die vielen Trümmer herrührten, ob Erdbeben oder Kriegszeiten das Werk der Zerstörung verrichtet — vielleicht schon in den Tagen, als Römer und Sarazenen an dieser Küste landeten!

Der Weg führte jetzt in ein enges Tal. Tiefste Einsamkeit rings. In den alten, knorrigen Olivenbäumen piepste hin und wieder ein kleiner Vogel, Zypressen unterbrachen häufig das Silbergrau des Delwaldes. Man sah eine gänzlich verfallene Wassermühle, von Gestrüpp umwachsen, dicht mit Efeu umspinnen. Tief unten flüsterte ein winziges Rinnsal, das einst als rauschender Mühlbach das Räderwerk trieb. Mit dem Versiegen des Wassers verlor auch die Mühle ihre Lebensfähigkeit. Bunte, farbenprächtige Blumen und dufteten dies Grab menschlicher Arbeit, und Schmetterlinge gaukelten darüber. Immer mehr fielen diese herrlichen Landstriche der Trockenheit zum Opfer — in jedem Jahr versiegten mehr Quellen, und dieser Wassermangel hemmte Industrie und Gewerbe und trieb die Einwohner immer mehr, in der Fremde Arbeit und Verdienst zu suchen.

berücksichtigt, daß die obengenannte Zeitung zu den Sechsbältern gehört. Der Stadtheil „Alt-Brüssel“ ist bald wieder hergerichtet, am 30. August soll die Einweihung stattfinden. Für die weitere Dauer der Ausstellung sollte das Nachwächtersversteil überall angelagert und beachtet werden: „Bewahrt das Feuer und auch das Licht...“.

Die Bevölkerung des Deutschen Reiches
gibt das kürzlich erschienene „Statist. Jahrbuch für das Deutsche Reich“ Mitte dieses Jahres auf 64 775 000 Personen an. Diese Zahl beruht auf einer Schätzung auf Grund der bisherigen Bevölkerungszunahme. Für Mitte 1909 ist die Bevölkerung auf 63 879 000 geschätzt, sodaß im Laufe des letzten Jahres eine Zunahme um 896 000 Personen stattgefunden haben würde. Bei der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1905 hatte das Reich 60 641 278 Einwohner, sodaß in den seitdem verflossenen 4½ Jahren eine Zunahme von etwas mehr als vier Millionen Einwohnern stattgefunden haben wird.

Ueber die Leistungen der deutschen Genossenschaften
enthält das Jahrbuch des allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes für 1909 Zusammenstellungen, die sich auf die geschäftlichen Ergebnisse von 23 309 Genossenschaften mit einem Mitgliederbestande von 4 171 710 beziehen. Danach beläuft sich das eigene Vermögen dieser Genossenschaften auf rund 573 Millionen Mark, ihre fremden Gelder betragen rund 3806 Millionen Mark. Die geschäftlichen Leistungen dieser Genossenschaften, bestehend in der Gewährung von Kredit, Lebensmitteln, Wohnungen, Rohmaterialien usw. an ihre Mitglieder, belaufen sich auf rund 20 Milliarden Mark. Dem allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbande (Schulze-Dehnbach) gehören von den erwähnten Genossenschaften 1363 mit einem Mitgliederbestande von 883 617 an. Auf diese Genossenschaften entfällt verhältnismäßig der Hauptteil an den geschäftlichen Leistungen aller deutschen Genossenschaften. Ihr eigenes Vermögen betrug rund 314 Millionen Mark, die fremden Gelder beliefen sich auf rund 1133 Millionen Mark, und die Leistungen der Genossenschaften (Kreditgewährung, Lebensmittellieferung, Wohnungsbau, Beschaffung von Rohmaterialien usw.) betrugen 12½ Milliarden Mark.

Die Balkanpolitik
hat wieder einmal ein Stadium starker Spannung überstanden. In Bulgarien ist die Erregung über die angebliche Vergewaltigung der mazedonischen Bulgaren durch die Türken sehr groß. Menschliches Mitleid, Stammeserwandtschaft und politische Aspirationen wirken wohl gleichmäßig als Beweggründe für die Empörung mit. Da aber alle Großmächte für eine neue Einmischung in die inneren türkischen Angelegenheiten nach dem Muster der Zeiten, wo noch Abdul Hamid im Sildis-Kloster herrschte, sehr wenig Neigung zeigen, so haben auch die Bulgaren ihre Leidenschaft im Zaume gehalten, und ihr kluger und talblütiger Monarch hat die erprobten Mittel seiner Diplomatie angewendet, um mit der Türkei über die Behandlung der flüchtigen Mazedo-Bulgaren zu einer erträglichen Einigung zu gelangen. Bis auf weiteres ist also wieder ein Modus vivendi zwischen beiden Staaten gefunden. Das hindert aber bei der Fülle des vorhandenen Jähzornes nicht, daß morgen eine Schwierigkeit ausbricht. Man braucht deswegen jedoch nicht seine Ruhe zu verlieren, denn solange die Mächte den Krieg nicht wollen, so lange werden die kleinen Balkanländer ihn nicht herbeiführen vermögen. Das können auch die Kreter und die griechischen Parteiführer sich vergegenwärtigen, wenn sie jetzt bei den bevorstehenden Wahlen zur Nationalversammlung Kandidaturen von kretischen Griechen durchsetzen und es dadurch auf ernste Konflikte mit der Türkei ankommen lassen wollen. Es könnte ihnen sonst passieren, daß ihnen nachdrücklich von ihrem größeren nördlichen Nachbar auf die Finger geklopft wird, ohne daß sich eine starke Hand zu ihren Gunsten regt.

Die Revolution in Managua
hat geendet. Der Führer der Aufständischen Estrada hat Granada erobert. Präsident Madrid hat auf sein Amt verzichtet und ist mit seiner Familie geflüchtet. Er hat die Jose Estrada, den Bruder des Führers der Aufständischen, zu seinem Nachfolger ernannt. Estradas Armee verfolgt ihn und steht jetzt vor Managua. Das nordamerikanische Staatsdepartement bestärkt den Sieg der Truppen Estradas. In Managua herrscht Panik. Madrid steht im Begriff, das Land zu verlassen.

Der Prozeß gegen die indischen Anführer
in Dacca bringt weitere Enthüllungen. Ein Buch über die Geschichte der Sit, das zum Aufruhr und zum Widerstand gegen die britischen Behörden auffordert, ist von den Angeklagten an Tausende von Schulkindern verteilt worden. Es zeigt sich immer mehr, daß die Polizei eine über ganz Indien verbreitete Organisation aufgedeckt hat, die seit Jahren ihre Wählerarbeit betrieb und ihre Haupttätigkeit in der Erziehung der Jugend zum Fremdenhaß sah.

Die gekrönten Häupter und die Presse.

Im Giornale d'Italia plaudert Franco Caburi sehr unterhaltend über die Herrscher, die sich als Journalisten betätigen oder doch wenigstens eine Vorliebe für die Presse gefunden haben. Er erinnert dabei daran, daß schon Ludwig

XIV. von Frankreich ein Vergnügen daran fand, nicht nur selbst Artikel zu schreiben, sondern sie sogar in einer Privatdruckerei selbst zu setzen. Seine Zeitung wurde natürlich in den Hofkreisen eifrig gelesen, aber nicht immer mit Vergnügen; denn der König pflegte sich sehr frei auszusprechen und manche gepfefferten Ausdrücke machten bei vielen böses Blut. In der Gegenwart ist wohl Carmen Sylva, die Königin von Rumänien, die eifrigste Mitarbeiterin an Zeitungen. Vor allem ist von Kaiser Franz Josef bekannt, daß er die Presse mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt; große Stimmungen zum Journalismus bewies auch immer der Kronprinz Rudolf, der mit einer Reihe von Journalisten freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Kaiser Wilhelm hat besondere Beamte, deren Aufgabe es ist, alle wichtigen Blätter zu lesen und über alle wichtigen Dinge, die sie darin finden, kurze Berichte im Depeschenstil abzufassen. Leicht ist diese Arbeit nicht, da der Kaiser fordert, daß nie eine Sache von Bedeutung übersehen werde und daß alles Ueberflüssige beiseite gelassen werden soll. Eifriger Zeitungsleser ist auch der Kaiser von Montenegro, von dem in diesen Tagen so viel in der Presse die Rede ist. Ganz im Gegensatz zu ihm macht sich König Peter von Serbien aus der Zeitungslektüre gar nichts. König Karl von Rumänien wiederum zieht die ausländischen Journale den rumänischen entschieden vor, da die ersten in achtungsvollerem Tone von ihm zu sprechen pflegen.

Mutter Chenot.

Aus Meß wird geschrieben: In diesen Tagen der Erinnerung an 1870 sollte auch nicht an dem vorübergegangen werden, was opferwillige Liebestätigkeit in dem damaligen Feindesland vollbracht hat. In Ars an der Mosel, dem an dem Aufstieg nach Gravelotte (1 Stunde Wegs) gelegenen Industriekästchen, lebt jetzt noch hochbetagt die Witwe Karoline Chenot, geborene Römer, die sich damals in der Pflege der Verwundeten hervorgetan hat. Im Jahre 1848 schon kam sie (1827 in Reßelsrieden geboren) nach Ars und heiratete später den Jenseitsmied Jean Chenot, einen geborenen Franzosen, der an dem seitdem eingegangenen Hüttenwerk Rader u. Westermann beschäftigt war. Da das Chenotsche Haus das letzte nach dem Ausgang von Gravelotte hin war, kamen schon am Abend des 16. August, nach der Schlacht von Bionville, verwundete Franzosen dorthin, am 18. und 19. August, nach der Schlacht von Gravelotte, mehrte sich die Zahl der Franzosen und Deutschen in geradezu beängstigender Weise; bald war das ganze Haus bis zum Speicher hin belegt, ja vor dem Hause, auf der Treppe, auf dem Rasenplatz, lagen Verwundete. Unermüdlich war da Frau Chenot mit ihrem Mann beschäftigt, zu helfen, zu verbinden, aus den schnell aus den Militärschlächtereien herbeigeholten Knochen kräftige Suppen zu kochen. Da ihre eigenen Vorräte natürlich bald aufgebraucht waren, kam Verstärkung von den Truppenteilen. Der spätere Gouverneur von Meß, General v. Glümer, erkannte den Wert dieses Privatquartetts und ließ Frau Chenot auf jede Weise bei ihrem Liebeswerk kräftig unterstützen. So bald hörte ihre Tätigkeit nicht auf; war doch ganz Ars von Verwundeten besetzt nicht nur diese Schlachtentage, sondern während der ganzen Dauer der Belagerung von Meß, also bis Ende Oktober. Die von der Frau Chenot Versorgten waren in der Mehrzahl Angehörige des achten preussischen Armeekorps. Als nach dem Kriege dieses Korps aus dem Norden Frankreichs seinen Heimmarsch antrat, kam auch ein Truppenteil durch Ars. Wie er am Hause Chenot ankam, ließ der Führer haltmachen, die Offiziere, die Fahne und die Musik vor die Front treten und richtete an die herbeigerufenen, höchlichst überraschte Frau Worte des Dankes und der Anerkennung für die Opferwilligkeit, mit der sie sich während der August-, September- und Oktoberwochen 1870 der Verwundeten angenommen hatte. Und als die Truppen mit klingendem Spiel abrückten, erschallte es immer und immer wieder aus ihren Reihen: „Adieu, Mutter, auf Wiedersehen!“ Mutter Chenot, wie die Soldaten sie nannten, fühlt jetzt wohl die Last ihrer 83 Jahre; sie kann ihr Haus kaum noch verlassen, aber geistig ist sie noch ganz frisch und rege und erinnert sich gern an die Ereignisse von 1870, „als wenn es gestern gewesen wäre“. Die Anerkennung des Kaisers ist ihr am 18. Juli 1871 zuteil geworden, als ihr unter

diesem Datum das Verdienstkreuz für Frauen und Jungfrauen verliehen wurde, das sie mit großem Stolz trägt.

Aus großer Zeit.

Was aßen unsere Soldaten vor 40 Jahren vor Paris?
In den ersten Tagen der Pariser Belagerung 1870/71 war gar oft Schmalhans Küchenmeister bei unseren deutschen und besonders sächsischen Truppen, und Brot, Kartoffeln und Wein bildeten die Hauptnahrung. Bald aber nahm die Verpflegung einen geregelteren Gang an, und es konnte mehr Abwechslung in den Nahrungsmitteln gewährt werden. Neben der berühmten Erbsenwurst gab es Fleischgries, Nudeln, Goulasch usw. Seine Luxusbedürfnisse, wie Zigaretten, Bier, Zucker, Gewürze usw., mußte allerdings jeder selbst befriedigen. Für die sächsischen Truppen war der Hauptverkaufsort die Stadt Meaux. Einzelne Dinge liefen freilich vielen, manche, wie Milch und Butter, allen unerreichbar, denn es wurden geradezu unglaubliche Preise verlangt. So bezahlte man z. B. für sechs Stearinlichter anderthalb Taler, für einen gut Zuder 7 Taler, für eine Kalbsleber gar 20 Taler! Später bereiteten die Liebesgaben aus der Heimat den im Felde liegenden Truppen ebenso heiß ersehnte wie unerwartete Genüsse. Auf sogenannten Komfort mußten freilich die Truppen noch lange verzichten. Betten, Decken und ganze Fensterstühle gab es fast in keinem der zu Quartieren dienenden Häuser. Von Mitte November 1870 ab wurde die Zufuhr reichlicher, und die tägliche Kaffeeportion daher auf 2 Lot, für die Vortruppen sogar auf 3 Lot erhöht. Ferner erhielt jeder Mann täglich fünf Zigaretten oder drei Lot Tabak geliefert. Die Liebesgaben, die durch die am 13. Oktober erfolgte Einrichtung des Postpaket-Verkehrs in reichem Maße aus der Heimat kamen, brachten außer Lebensmittellieferungen auch andere sehr geschätzte Geschenke, die mit Eintritt der rauhen Jahreszeit — am 10. November fiel der erste Schnee — zum Bedürfnis wurden, wie Decken, wollene Unterleider, Strümpfe usw. Die Zeit ward den Belagerten oft lang; aber entsetzliche Siegesnachrichten von den anderen Kriegsschauplätzen, die Einbringung von Ueberläufern, die Erlangung einer Zeitung aus der Heimat oder aus der belagerten Hauptstadt, das Dahinsinken eines Luftballons, der aus Paris über die deutschen Linien zog, die Beleuchtung der deutschen Linien mittels elektrischen Scheinwerfers von den französischen Forts aus, ein prachtvolles Nordlicht, alle solche kleine Vorwundern dienten dazu, die Eintönigkeit zu unterbrechen und die Ungebuld nach rascherer Beendigung des Feldzugs zu befähigen.

Moderne Steuervorschläge.

Besteuert den Hochmut, besteuert den Reiz, Besteuert das Prohen und Brahlen, Den Geiz und die Unbarmherzigkeit, Das persönliche Schimpfen bei Wahlen; Besteuert die Faulheit, den Müßiggang, Besteuert zumal jene Stämper, Die täglich um peinigten Stundenlang Mit dem Klaviergeklapper! Besteuert vor allem die Schleißen auch stark, Die schmutzigen Gemaßnahmen. Ein jeder Zoll koste bar zwanzig Mark — Sei, wär' da ein Geld zu verdienen! Besteuert das Tragen von Vogelbrut Auf Damenhüten und Mützen! Besteuert die Junggeßellen gut... Es bleiben viel Jungfrauen sitzen! Besteuert den Jopf und den Schendrian, Besteuert die Schreier und Schwächer, Besteuert die Selbstflucht, den Größenwahn, Die Schmeißler, Krakehler und Heger! Die Heuchler, die gleich die Augen verdrehn, Besteuert die Splitterrichter, Die ehrabschneidend auf Schleichwegen geh'n, Und sonstiges schändliche Gelichter! Besteuert die Pantfcher, die uns den Wein Und andere Getränke verderben, Die Tausende, welche durch Kuppelschere'n Und Schwindel sich Reichtum erwerben! Besteuert die Gigerl, die Simpelei, Besteuert auch die Kofetten, Besteuert die Pferdeshinderei, Das Spielen, Rennen und Wetten! Besteuert die Falschheit, den Lug und den Trug, Besteuert das Wackelreiten — Dann habt ihr Geldmittel übergenug, Die Kosten des Reichs zu bestreiten! Deutsche Warte, Berlin.

Jannten der einjanten, neben der verjanten wuhle, daß ein Maler, so emsig in seine Arbeit versenkt, daß er des langsam vorüberfahrenden Wagens nicht achtete. Der große Malerschirm war über ihn ausgefahnt, und sein Gesicht war der Straße abgewandt.

Als der Kutscher plötzlich das Pferd zu schnellerer Gangart antrieb, sah der Maler auf — nur einen kurzen Augenblick, dann rollte das kleine Gefährt rasch vorüber.

Ellnor war es, als stünde in diesem kurzen Augenblick längst vergangenes wieder vor ihrer Seele, und zum erstenmal, seit sie in Bordighera war, wußte sie es ihrer Freundin Dank, daß diese zu sehr mit ihren eigenen Kümernissen beschäftigt war, um ihrer Umgebung viel zu achten. Ellnor mußte ihre Gedanken sammeln, sich innerlich zur Ruhe bringen.

Also Oberstein war hier, ganz in ihrer Nähe! Wie leicht würde sie ihn in diesen Tagen wiedersehen. Wo mochte er wohnen? Wie mochte es ihm gehen? Alle diese Fragen stürmten auf sie ein. Seit sechs langen Jahren hatte sie nichts von ihm gehört. Wie vieles konnte sich in dieser Zeit in seinem Leben verändert haben!

Se bemerkte es kaum, daß sie Apriale erreicht, daß sie den Wagen verlassen mußten, um zu Fuß das uralte kleine Felsenneß zu erklimmen, das in steiler Höhe an dem Berge klebt und dessen enge, treppenartige Gänge nur für Maultiere und Esel, aber nicht für Wagen passierbar sind. Häuser und Felsen scheinen fast miteinander verwachsen und von so gleicher grauer, verwitterter Farbe, daß man beides kaum unterscheiden könnte. Auf dem Gipfel steht eine alte, kleine Kirche und in dem Halbdunkel des stillen, weisrauchdurchfachten Gotteshauses rasteten sie.

Als sie bergab stiegen, sahen ihnen aus den winzigen Häusern, die eher Höhlen als menschlichen Wohnungen gleichen, neugierige, zerlumpte Frauen und Kinder nach. Sie füllten ihre Esel und schwarzen Ziegen, die mit ihnen diese Felsenhöhlen bewohnen, aßen Drangen und sahen den Männern zu, die das beliebte Boia spielten und dabei roten Landwein aus firobunsochten Flaschen

trafen, die von Hand zu Hand gingen. Einmal umherkommenheit, wohin man sah, inmitten einer herrlichen, romantischen Umgebung. Es war ein eigenartiges Bild.

Im Abendhellen leuchteten sie zurück. Vergab rollte der Wagen schnell und ließ dicke, weiße Staubwolken hinter ihnen aufwirbeln. An der stillen Schlucht mit der verfallenen Wassermühle und den Zypressen ging es rasch vorüber. Der Maler war nicht mehr dort.

Als sie bei Ventimiglia in die breite Fahrstraße einbogen, gelang es dem Kutscher kaum, einem in rasender Eile daherkommenden Automobil auszuweichen. Der schrille Ton der Hupe war verhallt, und nur die dichten, weißen Staubwolken und der Benzingeruch sagten Hannah, daß es keine Vision gewesen, die vorüberzog.

Wie viele Automobile kreuzten täglich die Straßen hier, und sie achtete ihrer kaum, und jetzt hatte sie gerade aufblicken müssen und trotz der Geschwindigkeit einen der Insassen erkannt. Es war Erich, und neen ihm hatte eine Fremde gelehrt, schon und in kostbarer Kleidung.

Auch Ellnor hatte den Mann ihrer Freundin erkannt, und sie legte schweigend den Arm um sie. Nun wußten sie, daß er in ihrer Nähe war und daß die nächsten Tage die Entscheidung für Hannahs Leben bringen mußten.

Als sie in ihrer glänzenden und rosenumponnenen Villa anlangten, meinte die Wirtin, die in der Tür stand: „Die Damen sehen abgepaßt aus, der Weg dahinauf nach Apriale ist auch gar zu ermüdend.“

Aus den Spielfälen von Monte Carlo strömte eine bunte Menge. Man sah Männer und Frauen, alte und junge, lachende Damen der halben Welt in kostbaren Kleidern, armliche Frauengestalten mit bleichen, stillen Gesichtern, blaßierte Globetrotters mit nichtsagenden Gesichtern und Männer, aus deren übernachtigen, nervösen Zügen man Verzweiflung las.

Der Lichtglanz des Südens lag auf dem weißen, weithin sichtbaren Palast des Casinos, auf dem köstlichen Garten, der es umgab, auf dem weiten, blauen Meer und

den gigantischen Felsen, auf den Hunderten von Menschen, die hier dem vermeintlichen Erdglück, dem Golde, nachjagten, um dann — ach so oft — mit zerbrochenen Schwingen der Verzweiflung und Vernichtung anheimzufallen.

Ein schänt gewachsener Mann in vornehm einfacher Kleidung schritt langsam durch die prunkvollen Räume. Sein Blick schweifte suchend umher über die langen Tische, die dicht besetzt und bestanden waren mit den Opfern der Spielranheit. Ueberall sah man daselbe Bild. Jeder legte irgendeine Summe auf irgendeine Nummer; im nächsten Augenblick hat die Roulette-Kugel ihren Platz gefunden, und bis auf wenige, verhältnismäßig kleine Gelbrocken, die die Croupiers einzelnen Spielern zuschießen, rasen ihre Harken die großen Summen an Einjagen, die den Tisch bedecken, an sich, und vor ihnen häufen sich Goldrollen und Geldscheine.

Dem schänt gewachsenen Mann, der etwa achtunddreißig Jahre zählen mochte, war es ein gewohnter Anblick. Er kannte Monte Carlo seit lange. Bleich und abgepaßt, blickte er noch immer suchend in die bunte Menge. Endlich schien er gefunden zu haben, denn er ging schnell auf eine Dame zu, die an einem der olette-Tische saß, mit großen, dunklen Augen voll leidenschaftlicher Erwartung den Fortgang des Spiels verfolgend.

Eine Menge von Scheinen und Goldstücken lag vor ihr. Als seine Hand leise ihre Schulter berührte, blickte sie sich überrascht um: „Ach, Sie sind es, Baron! Stören Sie mich jetzt nicht, ich habe gerade einmal Glück.“

„Kommen Sie, Blanche, Sie haben schon genug gewonnen. Es ist hier zum Erliden. Lassen Sie uns vor dem Diner noch einen Spaziergang machen. O, ich habe Monte Carlo so satt!“

(Fortsetzung folgt.)

Die
Nicht
beherrschten
mee, und v
ein neues
Begeisterun
wedt hoch
durch die
Bright v
erregenden
Heeresleite
maschinen
eine Anzahl
große Lei
der Ueberl
mienten Fl
sportn wor
begleitet v
Stadt; w
samkeit au
Späher sei
und Komp
ein geschl
werden soll
helfen kann
ausgearbei
gereicht we
Erregungen
sie sucht al
für die Z
tische Unte
Offiziere a
lange dau
die Elem
für die fran
werden, un
bereits das

Der I
Frankreich
deren größ
den auf b
wird. Man
nend für
gemein bek
haben, nich
Patrioten
finden wir
ten“, in ei
Buche: „A
zahlungen
battant 18
„Im
kommend,
ein Bataill
in Leipzig
teten die k
didem Reik
Romites
taten dem
barster St
gutes Glas
sein Redne
Glas, erho
rigger For
Erstaunen
einem Hoc
König Joh
herrn, dem
alle befrei
Beson
letzen Reil
effantem,
nach einig
raden ihm
Musstier.
gens seine
schon kannt
Weise dat
frisch drau
wenn's au
Lächelnd g
Bant.

Aber
lowohl, al
sehen hatt
Mann da
Worten de
das Sachse
König, der
pries, der
Dichterher
ritterlichen
den Ruhm
vorbeeren
en die Haupt
die flamm
Salle drö
hann! Ho
wünschend
war ein S
seinem übe
„Serr
diesem No
Doktor de
verfüßt B
Antwort.

Nicht weniger als 20 Flieger, die ihre Maschine gut beherrschen, zählt gegenwärtig bereits die französische Armee, und wie es in Frankreich immer zu gehen pflegt, wenn ein neues Kampfmittel gefunden wird, die patriotische Begeisterung hat sich der Flugmaschine bemächtigt und weckt hochfliegende Träume von den Möglichkeiten, die durch sie eröffnet werden. Unmittelbar nachdem Wilbur Wright vor 2 Jahren in Auvoours seine ersten Aufsehen erregenden Flüge gemacht hatte, ging die französische Heeresleitung daran, Offiziere in der Führung von Flugmaschinen auszubilden zu lassen. So beistht Frankreich jetzt eine Anzahl fliegender Rundschaffter, von denen man sich große Leistungen verspricht. Nach dem großen Erfolge der Ueberlandflüge in den letzten Tagen sind die uniformierten Flieger zu immer größeren Bemühungen angepörrt worden. Alltäglic machen die fliegenden Offiziere, begleitet von „Späher“ weite Flüge von Stadt zu Stadt; während der Steuermann seine ganze Aufmerksamkeit auf die Führung der Maschine richtet, macht der Späher seine Beobachtungen. Der letztere ist mit Karten und Kompaß ausgerüstet, und er ist ebenso wie der Lenker ein geschnulter Flieger, der im Falle, wo es notwendig werden sollte, die Maschine führen und bei Reparaturen helfen kann. Nach den Flügen werden genaue Berichte ausgearbeitet, die dem kommandierenden Offizier eingereicht werden. Die Regierung macht die größten Anstrengungen in der Ausbildung der neuen Waffe, und sie sucht alle die verschiedenen Typen von Flugmaschinen für die Zwede des Heeres auszunutzen. Auch systematische Unterrichtsturse in der Fliegerkunst werden für die Offiziere aller Regimenter abgehalten, und es soll nicht lange dauern, bis jeder Offizier des französischen Heeres die Elemente der neuen Kunst gründlich beherrscht. Auch für die französische Marine soll ein Fliegerkorps gegründet werden, und ein Marineoffizier, Leutnant Bysson, hat bereits das Patent eines Flugmaschinenpiloten erhalten.

Der letzte große glorreiche Krieg der Deutschen gegen Frankreich hat eine Fülle interessanter Episoden gezeitigt, deren größter Teil wohl nur in Erinnerung der Kämpfenden auf beiden Seiten und der Zeitgenossen fortleben wird. Manche davon sind jedoch so eigenartig und bezeichnend für „das Volk in Waffen“, daß sie verdienen, allgemeiner bekannt zu werden, besonders, wenn sie den Vorzug haben, nicht nur dem Soldatenfreund, sondern auch dem Patrioten und Bürger interessant zu sein. Eine solche finden wir, schreiben die „Leipziger Neuesten Nachrichten“, in einem gegenwärtig wohl nicht mehr bekannten Buche: „Musketier Quäbider und anderes. Kleine Erzählungen aus großer Zeit von Wilhelm Wiemann, Komtobant 1870/71“. Es heißt da:

Besonders auf einen langgeschossenen Soldaten in der letzten Reihe hatte die Rede gewirkt, denn in dessen intelligentem, beweglichem Antlitz zuckte es bedenklich, so daß nach einigen Worten eines Komiteemitgliedes die Kameraden ihn zuriefen: „Nu, Quäbider, bist du dran!“ Aber Mustetier Quäbider wollte nicht sprechen, trotz alles Drängens seiner Kameraden, die jedenfalls seine Bedeutung schon kannten, bis einer der bewirtenden Herren in jovialer Weise bat: „Nun, Soldat, verkniffen Sie sich nichts, nur frisch drauf, wenn Sie was aus dem Herzen haben — wenn's auch nicht so schön wird wie vom Herrn Major!“ Lächelnd gab der Mustetier nach und stellte sich auf die Bank.

„Herr, in drei Teufels Namen, wer steckt denn in diesem Rod?“ „Der Musketier Quäbider, Herr Major, Doktor der Philosophie und Privatdozent an der Universität Breslau,“ war die einfache und doch verbündende Antwort. Bei der Weiterreise sah der Musketier mit

Allerlei.

Liebestragödie. Der 41jährige Werkmeister Kohn von Hamburg, verheiratet und Vater mehrerer Kinder, hat sich in Gemeinschaft mit der 15jährigen Johanna Langhoff aus unglücklicher Liebe das Leben genommen. Beide waren zusammengebunden bei Blantensee in die Elbe gegangen.

Humor und Fleisch schrot. Ein Regensburger Metzgermeister schrieb an seine verschlossene Ladentür: Wenn in drei Monaten die Ochsen wieder zu kaufen sind, wird der Laden wieder eröffnet.

Ein italienischer Aviatiker zu Tode gestürzt. In Bagliano stürzte der 27 Jahre alte Kavallerie-Leutnant Vival di Basqua mit seinem German-Zweidecker ab. Ihm wurde der Kopf zerschmettert, sodaß der Tod sofort eintrat.

Der Juwelenraub in St. Moritz, bei dem einer Schädigerin des englischen Parlamentarier's Bacon für 200000 Mark Juwelen entwendet wurden, hat seine Auflösung gefunden. Der Dieb wurde in Vichy und sein Komplize in St. Moritz verhaftet. Die Juwelen wurden noch bei ihnen vorgefunden.

Eine Katastrophe aus dem Badeleben. Bei Cronde (England) schlug ein Vergnügungsboot mit vielen Badegästen um. Das Rettungsboot von Appledorn wurde telegraphisch herbeigerufen, doch sind wahrscheinlich alle Badegäste ertrunken.

Maßnahmen gegen die Cholera in Spanien.
„Köln. Ztg.“ meldet aus Madrid: Der spanische Gesundheitsdirektor sagt, die Gefahr der Cholera für Spanien sei bisher schwach gewesen, obwohl die Krankheit in Russland seit drei Jahren wüthete, weil Deutschland die Schutzwehr zwischen beiden Ländern sei. Deutschland sei dasjenige europäische Land, welches den besten Gesundheitsdienst bestie. Man könne es darum heilen. Seit dem Ausbruch der Seuche in Italien falle der deutsche Schutzgürtel weg. Alle Großstädte Spaniens haben umfangreiche Schutzmaregeln getroffen.

Der Fortschritt des Journalismus in China. Bisher hatten die Chinesen kein Abendblatt. Dem Wang ist nunmehr abgeholfen; denn seit kurzem erscheint in Beijing ein Abendblatt „Der Zeitungsbote“. Das neue Blatt hat ein besonderes Merkmal: es ist ganz in rot gedruckt, der Lieblingsfarbe der Chinesen, die ihnen als glückverheißend gilt. Auch in der Art der Einführung der neuen Zeitung schließen sich die Chinesen dem abendländischen Muster an, da der Zeitungsbote einen ganzen Monat gratis an die Bewohner von Beijing verteilt wird.

„Herr, soll ich Euch das Köfferche drage?“
 „Nein, ich danke sehr, es ist leicht und wohne hier ganz
 in der Nähe.“

veröffentlicht der „Schwäbische Merkur“. Bei einem bayerischen Bataillon, das nach Aufhebung der Belagerung von Paris im Februar 1871 noch vor der Südfront der endlich bezwungenen französischen Hauptstadt lag, stellte sich eines Tages ein etwa zwölfjähriger französischer Junge ein, der behauptete, seine Mutter sei entlaufen. Er bat flehentlich um Ausnahme, die ihm schließlich nicht verweigert wurde, obwohl man anfänglich den Zulauf gegenüber ziemlich mißtrauisch war. Namentlich nahm sich der Bataillonsadjutant des Jungen an und erlaubte, daß dieser bei den Pferden des Bataillonsstabes sich nützlich machte. Peter lernte mit der Zeit leidlich deutsch und wehrte sich kräftig, wenn wie es wiederhol-

„Wie Sie mir geschrieben haben, findet 1910 ein Fest der 6er Jäger statt, das alle Ueberlebenden dieses edlen Bataillons wieder vereinigen soll, welches mich im Jahre 1871 unter seinen wohlwollenden Schutz genommen hat. Sagen Sie dieser Schar von tapferen und heldenmütigen Krieger, daß aus dem Boden Frankreichs, wo sie 1870/71 in Erfüllung ihrer Pflicht so schwer gelitten haben, ein französisches Herz im Einklang mit dem ihren schlägt und daß der kleine Pierre, Ihr Kamerad bei der Rückkehr aus Frankreich, Ihnen allen einen brüderlichen Gruß und den Ausdruck seines lebhaftesten Gebdens sendet. Sagen Sie Ihnen, daß mir immerfort im Gedächtnis ist das rührende Wohlwollen, dessen ich mich bei Ihnen oft erfreute, und daß ich mich mit Ihnen allen in brüderlicher Freundschaft vereint fühle. Hoch sollen leben alle noch vorhandenen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des 6. Jägerbataillons aus dem Krieg 1870/71. Ehre dem Andenken der auf dem Feld der Ehre Gebliebenen und der Verstorbenen! Hoch lebe das gattfreundliche Bayern!“

Die tödlichen Verunglückungen im Ruhrkohlenbergbau 1909

den Bergwerken und Aufbereitungsanlagen, die der Aufsicht des Oberbergamtes Dortmund unterstellt sind, im vergangenen Jahre 341 815 Arbeiter (gegen 336 061 Arbeiter 1908) beschäftigt. Von diesen haben 778 (gegen 1096 im Jahre 1908) oder 2,276 (3,261) auf 1000 durch Betriebsunfälle den Tod gefunden. Der auffallende Rückgang gegen das Vorjahr ist auf das Massenumfließen auf Zeche Radob im November 1908 zurückzuführen; an Radob waren damals 341 Bergleute zu Tode gekommen. Wenn man die verschiedenen Arten der Betriebsunfälle berücksichtigt, so hat das Zusammenbrechen von Gebirgsmassen (Stein- und Kohlenfall) verhältnismäßig die meisten Opfer gefordert; hierbei sind 277 Mann in einem Jahr ums Leben gekommen. Viele Opfer waren auch in den blinden Schächten und Streden mit aufwärts und abwärts gehender Förderung zu verzeichnen; hier kamen 71 Mann allein durch Sturz zu Tode und 75 durch die Förder- oder Bremsenrichtung oder einen Förderwagen. Verhältnismäßig gering waren die tödlichen Unfälle durch Explosionen; hier waren nur 12 Todesfälle durch Betriebsunfälle zu verzeichnen. Die doppelte Zahl Todesfälle wie durch Explosionen waren bei der Schichtarbeit festzustellen. In der Rubrik „Auf sonstige Weise“ finden sich folgende eigenartigen tödlichen Unfälle: 8 Arbeiter verunglückten tödlich durch Anprall mit dem Kopf gegen das Hangende; 6 Mann durch Verletzungen mit dem eigenen Gezeheit; 1 Mann starb durch Ueberanstrengung am Herzschlag; 1 Arbeiter wurde von einem anscheinend tobtüchtigen Schlepper mit einem Schienenstift erschlagen. Von den 778 tödlichen Unfällen kamen 678 auf den Betrieb unter Tage und 102 auf den Betrieb über Tage. Unter diesen 102 Fällen sind 22 Todesfälle solcher Personen, die nicht zur Belegschaft gehörten, aber durch den Bergbau oder auf bergbäulichen Anlagen ums Leben kamen; u. a. ertranken in dem Bassin einer Wasserföhlanlage 2 Schulknaben und 1 Unternehmerarbeiter; 1 Bergmannsrau wurde beim Abbruch einer Bude von einer stützenden Bretterwand erschlagen, 1 Ingenieur, 1 Monteur und 1 Anstreichermeister verunglückten durch Berührung einer elektrischen Hochspannungsleitung, und 1 Arbeiter wurde auf einer brennenden Halde durch Gas erstickt aufgefunden.

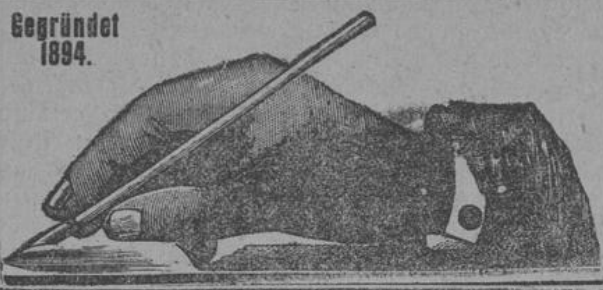
Der französische Aviatier Legagneux ist von Frankreich aus über die deutsche Grenze geflogen und rühmt sich nun mit ebem Stolz dieser unerschrockenen That.

„Ahnungslos sahen die deutschen Behörden in Berlin und Straburg“, erzählte er seinen atemlos lachenden Landsleuten, „als ich süßen in die deutsche Luft hineinfiel! Ich wehte mir kühl, sehr kühl entgegen; aber ich ließ mich durch ihre Kühle nicht abhalten. Auf einen warmen Empfang hatt ich ohnehin nicht gerechnet. Ich flog ungerathen noch mehrer Weiter lang mitten in das deutsche Binnenland hinein. Da rief ich: „Vive la France!“ Aber um mich blieb alles still sein. Küstchen regte sich. Keine grüne Hand streckte sich zu meinem Empfange entgegen; aber freilich, auch kein Gendarm wagte es, mich bei meinem Eintritt in die deutsche Atmosphäre zu belästigen.“ — Uebrigens habe ich noch ein interessante Bemerkung gemacht. Hätte ich nicht durch einen Blick auf die Erde festgestellt, daß ich nach Deutschland überflogen war, in der Luft hätte ich es nicht gemerkt; so schaben die Deutschen ihre Luft der französischen assimiliert. Mein Gott, es ist ja immer so: die Kleinen kopieren die Großen!

Dann kehrte ich nach Frankreich zurück. Tränen entströmten meinen Augen, als ich zum erstenmal wieder die Luft des teuren Frankreichs atmete; ich küßte laut schlagend die heimathliche Luft, als ich sie betrat. — Dem Deutschen Reich kehrte ich meinen Rücken zu; es war für mich Lust!“

Aus dem „*Sladderabatsch*.“

Gegründet
1894.



Kaufmännische Privat-Lehranstalt von **M. Pyra.**
Unterricht in kaufmännischen Fächern,
separat für Damen und Herren, von morgens 8 bis abends 10 Uhr.
Bochum, nur Rottstrasse 37^l. Fernruf 1364. 1833

Lehrkurs für Wiesenwärter.

Am 1. September ds. Js. beginnend veranstaltet die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen an der Wiesenwärterschule zu Siegen einen Kursus zur Ausbildung von Wiesenwärtern, welcher sechs Wochen dauert. Im Frühjahr 1911 findet sodann ein sechsstägiger Wiederholungskursus statt, dem sich die Entlassungsprüfung anschließt. [4725]
Anmeldungen sind baldigst an die Landwirtschaftskammer in Münster oder an den königlichen Wiesenbaumeister, Herrn Heinemann in Siegen, zu richten, der auch zu jeder weiteren Auskunft bereit ist.
Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen

Im Winter

gibts für den Nachtschicht nichts besseres, als eingemachte Früchte, welche man selbst nach Dr. Oetker's Rezepten bereitet hat. Seit 20 Jahren bewährt. Rezepten umsonst in den Geschäften, welche **Dr. Oetker's Salicyl (Einmach-Hülfe)** führen oder postfrei von

Dr. A. Oetker,

4121
Bielefeld.

Aufarbeiten von Kronleuchtern

and sonstiger Kunstgegenstände, sowie Vernickeln, Verkupfern, Vermessungen, Versilbern etc. (1834)

Pieper & Hüsecken,
Bochum, Ehrenfeldstrasse 10.

persil

lässt Spitzen, Gardinen, Batist, Wascheide, Stickereien etc., überhaupt

alle zarten Stoffe beim Waschen wieder wie neu werden! Denkbar gründlichste Reinigung bei grösster Schonung und Erhaltung des Gewebes. Ueberall erhältlich!

Ausschliessliche Fabrikanten:

Henkel & Co., Düsseldorf,
auch der seit 34 Jahren weltbekannten

Henkels Bleich-Soda.

Weltbekannt ist



G. Stempfle's Kinderwiebackmehl
1 Pfund-Doze Mark 1.20

G. Stempfle's Kinderwieback
pro Paket 60 Pfennig

weil dasselbe aus reiner 1063

Alpenkühnmilch

besteht und von allen Kindern gerne genommen wird. — Alleiniger Hauptvertrieb:
Bernh. Stempfle, Oberstdorf, bayr. Alpen.

Löwen-Apothek **Fr. Weeren, Hattingen, Kirchplatz.**

Maler, Anstreicher, Tapezierer, Glaser
beziehen Tapeten, Farben, Lacke, Pinsel, Fenster- u. Spiegelglas, Linoleum, Lintrasta, am besten und billigsten bei

Alex Kever, Hattingen-Ruhr,
Fernruf 537. Friedrichstrasse 64. Fernruf 537.

Sämtliche Maler- u. Anstreicher-Bedarfsartikel.

Gold-Perlen sind so selten, wie der Seifengehalt in so vielen angepriesenen Waschlösungen, die die Aufmerksamkeit der Hausfrauen auf reizende Geschenkeinlagen zu lenken suchen. Hüten Sie sich also vor solchen Soda-Päckchen und verwenden Sie nur:

Schmutzfresser-Seifen
und **=Seifenpulver**

Machen Sie einen Versuch — und Sie werden dankend:

„Schmutzfresser“

Preisgekrönt. Ges. geschützt.

Verkaufe billig: [5022]

1 neuen Gig,
1 23öll. Sturzfalle,
1 leicht. Federwagen
1 Brotwagen,
1 kleine Jauchefarre.
Heinr. Reiffert, Herbede.

Schw. Schlafzimmer kompl.
echt Kirschbaum, w. gebr. schw.
Speisezimmer, eichn. pittpfipin
Küche, kompl. Herd w. gebr.
gibt billig zum Verkauf. [498]
Dortmund, Kaiserstr. 26, II. Et.
neben dem Landgericht.

Kotten,

7 Morgen groß, im Kreise
Hattingen, Nähe von Seche ge-
legen, zu verkaufen. Preis
Mk. 8500,—, Anzahl. Mk. 2500,—.
Zu erfr. in der Geschäftsstelle
d. Btg. in Hattingen unt. 4944.

Ein guter harter [4982]

Göpel

zu verkaufen.
Kieffmann, Ober-Stüter.

Ein Maschinist

(gelernter Schlosser) und ein
tüchtiger

Heizer

auf sofort gesucht. [5104]

Gottlieb Birschel,
Wing.

Beretreter gesucht.

Bei Apotheken, Drogerien,
Frisuren und Kolonialwaren-
händlern eingeführte Herren
gesucht zur Mitnahme einiger
gut eingeführter Artikel gegen
hohe Provision. 5068
Offerten unter Z. Z. 145 an
Haasensteine & Vogler, A.-G.
Dortmund.

Tüchtige

Anstreichergehülfen

sucht für sofort 5039

F. Beckers,

Anstreichermeister, Breitenfeld.

Gesucht für sofort od. später
erfahrenes 5044

Zweitmädchen

für kleinen Haushalt zu einem
4jährig. Kinde.

Frau Ingenieur **Jugrisc,**
Barmen-Tölkerturm,
Ob. Völkerturmstr. 257.

Zwei Damen suchen z. bald.

Eintritt ein ordentliches [5105]

Mädchen

für Küche u. Hausarbeit gegen
hohen Lohn. Große Mädchen w.
ausgegeben. **H. Moser,**
Elberfeld, Voigtstr. 14.

Suche zum 1. Oktober nach
Müster ein in Küche und
Hausarbeit erfahrenes

Mädchen.

Frau **Hug. Weyand jr.,**
5095 Hattingen.

Schlösserherung „Frankonia“

Deutsches Reichs-Patent

auch in den Staaten Amerika, England, Frankreich, Oesterreich,
Belgien und Schweiz patentiert. 4865
Frankonia sichert nicht allein den Nachriegel, sondern auch die
Tagesfalle, kann weder mit dem zugehörigen Schlüssel,
noch mit einem Dietrich von außen geöffnet werden.
Frankonia ist nicht teurer als jedes andere Schloss. Besonders
zu empfehlen für Haus- Dorf- und Ballentüren, Türab-
schlüsse und Schlafzimmerschlösser.
Frankonia ist zu haben in allen größeren Eisenwarengeschäften,
sowie beim Patentinhaber

Jul. Grüter, Baugeschäft,
Dahlhausen-Ruhr.

Sparsame Frauen

stricken nur Sternwolle

Orangestern
Blaustern
Rotstern
Violetstern
Grünstern
Braunstern
feinste Sternwollen
hochfeine Sternwollen
beste
Konsum-Sternwollen
Strümpfe und Socken aus Sternwolle
sind die **billigsten**, weil an
Haltbarkeit im Tragen unübertroffen!

Reklame-Plakate auf Wunsch gratis!

Norddeutsche Wollkammerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld.

Allen voraus sind die [1236]

„Kiepenkerl“-

Tabake in der Preislage von 20 Pf. bis 3 M. p. 1/4 Pfd.
Weil allgemein beliebt, überall käuflich!

Odenkott
Rees a. Rh.

Erfahrungsgemäss wartet das Publikum
die zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden
Anzeigen der Geschäftswelt ab, um danach
seine Auswahl zu treffen.

Auch in der sogenannten „stillen Ge-
schäftszeit“ empfiehlt es sich daher, den
Wünschen und Bedürfnissen des kaufenden
Publikums durch regelmässiges Inserieren
Rechnung zu tragen. Anzeigen finden in

dieser Zeitung

nachgewiesenermassen eingehende Beachtung
und Berücksichtigung.

Vom Guten das Beste

Salon Sobemich

Schuhputz Ofenputz

Schönster Hochglanz. Reuserst sparsam
breift das Leder nicht an. Prachtv. Silber-Glanz.

Allein Fabrik. Chemische Fabrik Adersmann & Co. AG. Plauen i. V.

Vertreter: Lothar Brämer, Hattingen a. d. R., Sprockhövelerstr.



Wir sind und bleiben frisch

[4907]

weil wir mit Reeses Salicyl eingemacht sind. Zum Ein-
machen von Früchten, Fruchtstücken, Gurken, aller Gemüse-
arten ist Reeses Salicyl unentbehrlich. Versuchen Sie
auch Reeses Backwunder, das Universal-Backpulver,
Reeses Buddingpulver und Vanillinzucker. Die belieb-
ten Einmach- und Backwunderrezepte überall gratis.

Reese Gesellschaft, Hamein.

Gratis 1 Dose ff. Cakes für 50 Gutsheine.

Tausende Raucher

empfehlen

meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kannlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakspitze um-
sonst zu 5 Pfd. meines
berühmten Förster-
tabak für M. 4.25 fr.
9 Pfd. Pastorentabak
u. Pfeife kost. aus M. 5.—
fr. 4 Pfd. Jago Ka-
nasterm. Pfeife M. 2.50
fr. 4 Pfd. Holland.
K. naster mit Pfeife
M. 7.50 franko. 9 Pfd.
Frankfurter Kan-
aster m. Pfeife kost. fr.
M. 10.— gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeb.
ob nebenstehende Gesundheitspfeife
oder eine reichere Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden),
Fabrik. Wehrstr.

Technikum

Hochbau, Ma-
schinenbau,
Zieglerschule, Heizerschule,
Elektroschule. Beginn 3. Nov.
Vorunterr. 5. Okt. **Lemgo,**
Satzung kostenfr.

Rheumatis-

u. Gichtleidenden
teile ich aus Dankbarkeit
umsonst mit, was meiner
lieben Mutter nach jahre-
langem qualvollen Gichtle-
iden geholfen hat. [39]
Frl. Marie Grünauer,
München, Pilgersheimerstr. 211.

Stimmen u. reparieren von

Zithern
aller Art, sowie [4811]

Unterricht im Zitherspiel.
Aug. Schröder, Wing 91
Weg zum Königstein

Doxflänke

mit Brut vernichtet radikal Rademacher
Goldseid. Patentamt gesch. No. 7518.
Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut
von Schuppen, befreit d. Haarwuchs,
verhütet den Zuzug v. Parasiten. Wichtig
f. Schulkinder. Flasche 50 Pfg. Erhältl.
in Drogerien und Apotheken. Wo nicht
erhältlich gegen Eins. v. 50 Pf. direkt v.
all. Fabrik. Rademacher & Co., Siegburg.

Gründliche Ausbildung zum

Chaufleur

Kleinige Automobil = Fachschule
Düsseldorf, Haroldstr. 6.
Reiches Lehrmaterial. [143]
Ausgezeichnete Erfolge.

Feinste Referenzen.

Für Rettung von Trunkfucht

verleid. Anweisung nach
37jährig. approbierter Me-
thode zur sofortigen radi-
kalen Beseitigung, mit und
ohne Vorwissen zu vollziehen.
Keine Berufsberatung, unt.
Garantie. Briefe und 50
Pfg. in Briefmarken beifügen.
Man adressiere Privat-Anstalt
Villa Christina bei Säckingen
Baden.

PATENT-RO

KÖCHLING

Ing., beid. Sachverständige (in
gewerblich. Schutzrechtsangelegen-
heiten) für das k. k. Patent-
gericht Hagen i. W. prüft Er-
findungen reell und sachge-
mäss. Ia. Empfehlungen bezgl.
Anmeldung und Verwertung.
12 eigene Geschäfte — und a.
Berlin, — Hauptbüro: Hagen
i. W., Elberfelderstr. Telephon
1412.

Einjährige

und
Schüler aller Klassen
nimmt stets an

Pfarrer Engel, Bochum
Bieperstrasse 33.

2 Bände

**„Die Praxis des modern,
Maschinen-Baus“**
mit zerlegbaren Modellen, noch
neu, billig zu verkaufen. 6129
Heidrich, Belpertstr. 6.

Jedem sparsamen Arbeiter ein eigenes Wohnhaus.

Zur Hebung des Arbeiterstandes will Emil Bau in Köln, der bekannte Kölner Politiker, mit dem Vorschlage einer Sparloslotterie beitragen, den er in einer beachtenswerten Broschüre, die im Verlage der M. Du Mont Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erschienen ist, mit der oben angegebenen Aufschrift entwickelt. Um die Spieleinfache dem Arbeiterstande zurückzuführen, erachtet der Verfasser es für wünschenswert, die kleinen Leute durch dasselbe Mittel zum Sparen zu verleiten, wodurch sie heute zum Ausgeben mit großem Erfolge verleitet werden, nämlich durch eine Lotterie, in der keine Aufkosten von dem Gelde des Postkäufers in Abzug gebracht werden. Als Gewinn soll kein Bargeld ausgegeben werden, auch soll keine Zerspaltung durch kleine Gewinne eintreten, sondern die kleinsten Mittel sollen so gesammelt werden, daß sie im Gegenzug zu den Wohltätigkeitslotterien dem Arbeiterstande erhalten bleiben und ihm Gewinne zuführen, die als solche dauernd gewinnbringend für sie sind, nämlich Haus und Garten. Diese können natürlich nicht in fertigem Zustande verlost werden, sondern es müssen Geldgewinne zur Auslosung kommen, mittels deren die Objekte gebildet und dem Gewinner übergeben werden. Wie das zu geschehen hat, zeigt der Verfasser zunächst an einem Beispiel. Die 15000 Einwohner zählende Industriestadt Bergisch-Gladbach, die im Bauen von Kleinwohnungen Vorbildliches geleistet, hat günstig zum Kern der Stadt gelegenes Gelände angekauft, das sie für Arbeiterwohnungen den Quadratmeter einschließlich der Untkosten für Wege und Entwässerungsanlagen zu 1 bis 1,25 Mk. zu verkaufen in der Lage ist. In acht Jahren sind dort 59 hübsche praktische Arbeiterhäuser, und zwar 20 Einzelhäuser, 30 Doppelhäuser, 9 Reihenhäuser entstanden. Der Herstellungswert der Häuser ist durchschnittlich 5000 Mk. ohne Grund und Boden. Ein solches hat eine Baufläche von 100 qm nötig, so daß sich das fertige Haus ohne Garten auf 5125 Mark stellt. Weil mit Recht auf große Nutzgärten Wert gelegt wurde, erhöht sich der Preis einschließlich dieser (gedüngt und bepflanzt) auf durchschnittlich 6000 Mark. Da der Hausbau möglichst vielen ermöglicht werden soll, muß der Lotteriegewinn so klein wie möglich, die aufzunehmende Hypothek also recht groß sein. Dazu hilft in Rheinland-Westfalen die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt. Sie gibt Geld auf Kleinwohnungen bis zu 75 Prozent des Herstellungswertes, also bei 6000 Mk. eine Beleihung von 4500 Mk., so daß ein Kapital von 1500 Mark ausreichte, und dieses soll daher als Gewinn ausgelost werden. Großes soziales Interesse daran, das Los des Arbeiters besser zu gestalten und ihn anständig zu machen, hat in erster Linie die Gemeinde, aber auch die Provinz und das Reich. Demnach soll der Gemeinde die Aufgabe zufallen, eine Lotterie zu veranstalten, in der angeführten Beispiele eines Hauswertes von 6000 Mk. eine solche, in der beim Lospreis von 1 Mk. nur Gewinne von 1500 Mark zu Auslosung gelangen. Die Gemeinde soll kostenlos durch ihre Organe die gesamten Einzahlungen auf Lose in voller Höhe zur Verteilung bringen. Der Gewinner soll an eine Kommission unparteiischer Gemeindeglieder gewiesen werden, die die Auswahl des Hausplanes, die Beschaffung der Hypothek, den Bau überwacht. Bis zur schlüsselfertigen Ablieferung gehört das Haus dem Lotterieunternehmer, der Gemeinde. Kein Gläubiger hat das Recht, die Hand auf den Geldgewinn zu legen. Der Gewinner selbst hat bis zur Fertig-

stellung keinen Anspruch auf Zinsen. Die Zinsen fallen der Gemeinde zu, die sie zur Dedung ihrer Ausgaben für Reflektoren, Druckmaschinen usw. verwenden kann.

Der erste verwundete deutsche Offizier 1870.

Die „Tägl. Rundsch.“ gedachte vor mehreren Tagen des ersten im Kriege 1870 gefallenen deutschen Soldaten, des Mannen Kläiber vom Manenregiment Nr. 7. Wer aber war der erste verwundete Offizier? Es war der Leutnant v. Alten vom damaligen preussischen Infanterieregiment Nr. 70, dessen Verwundung in eben diesen Tagen der Erinnerung an die ersten Plänkelen mit den Franzosen an der deutsch-französischen Grenze fällt. Am 23. Juli hatte eine französische Abteilung versucht, in der Nähe der kleinen preussischen Festung Saarlouis die Saarbrücke bei Werden zu zerstören, wobei sie aber von einigen Kompanien des in Saarlouis stehenden Regiments 70 überrascht und vertrieben wurden. Am Abend des Tages waren auch preussische 7. Mannen durch harmlos in grüne Blusen gekleidete Zollwächter des französischen Dorfes Schredlingen mit Schüssen begrüßt worden, wodurch zwei Pferde verwundet wurden. Dieser Vorfall gab aber dem Kommandanten von Saarlouis, dem vom Kampfe bei Langenlonsa her rühmlichst bekannten Obersten des Barres, Veranlassung, die Zollhäuser von Schredlingen und Billingen aufheben zu lassen. Noch am Abend des 23. Juli trat die 8. Kompanie des Regiments Nr. 70 unter Hauptmann Pierer mit einigen Mannen die Expedition an. Auf der nördlichen, der sich bei Hensburg teilenden Straße ging Leutnant v. Alten mit 25 Mann Infanterie und drei Mannen, an der südlichen Hauptmann Pierer mit dem Gros vor. In Ittersdorf erhielt jener von freiwilligen Bauernwachen die Mitteilung, daß die Zollwächter in Schredlingen sich Verstärkung geholt hätten. 1 Unteroffizier und 5 Mann schlichen im Chausseegraben gegen das Zollhaus vor, während der Rest es auf einer tiefliegenden Wiese umging. Leutnant v. Alten mit 6 Mann voran. Ein Zollwächter hörte das Geräusch und erhob sich. Auf Leutnant v. Altns: „Vorwärts!“ antworteten die Leute mit „Hurra“, und alles stürzte vor. Der Leutnant packte den Zollwächter an der Kehle, der, um Gnade flehend, sein Gewehr wegwarf. Die anderen Zollwächter aber feuerten, ebenso einige andere Franzosen. Inzwischen war der den Zollwächter haltende Leutnant schwer verwundet worden und sank nieder. Der Zollwächter ergriff daraufhin sein Gewehr und wollte zustoßen, als er von einem Soldaten niedergeschossen wurde und neben Alten am Fenster des Zollhauses zu Boden sank. Aus dem Zollhause wurde weitergefeuert, bis die Türe eingeschlagen war. Die Zollwächter flohen, und Leutnant v. Alten ließ seine Leute querfeldein nach der Meier Chaussee marschieren, während er selbst auf einem französischen Leiterwagen nach Saarlouis geschafft wurde. So wurde er der erste verwundete deutsche Offizier im Kriege 1870. Er erhielt das Eiserne Kreuz, wurde später in den Generalstab versetzt und war zuletzt Divisionskommandeur. Er lebt heute in Berlin als Militärschriftsteller und Vorsitzender der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Ein zweiter Schinderhannes

Stand in Elberfeld in der Person des Schneiders Aug. A. von Elberfeld vor der Strafkammer. Roth ist schon oft und erheblich wegen Diebstahls vorbestraft, insgesamt mit 4 Jahren Gefängnis und 15 Jahren Zuchthaus. Jetzt hatte er wieder eine große Anzahl schwerer Einbruchsdiebstähle auf dem Kerbholz.

Als Handelsmann verkleidet, strolchte er in den letzten anderthalb Jahren im Wuppertal, in Remscheid, Lennep, Rodewald, Wermelskirchen, Ohligs, Solingen usw., umher, nicht etwa, um durch Handel seinen Lebensunterhalt zu erwerben, sondern um auszuforschen, wo sich günstige und lohnende Gelegenheit zum Stehlen für ihn fände. Wo solche sich ihm bot, nahm er sie schon in der folgenden Nacht wahr. Ein seltener Ortsfremder kam ihm dabei zugute. In fast allen ihm nachgewiesenen Fällen verschaffte er sich in der Weise Eingang in fremde Häuser, daß er ein Fenster mit Schmierseife beschmierte, um die Scheibe ohne Geräusch eindringen zu können, dann die Fensterriegel zurückschob und durch das geöffnete Fenster einstieg. Geld erbeutete er nur in wenigen Fällen und in geringer Menge, desto mehr an Schmuckstücken, goldenen und silbernen Uhren, Kleiderstoffen, Tüchern, Wäsche, Schuhen, Nahrungsmitteln u. Ein großer Teil der von ihm gestohlenen Sachen wurde eines Tages bei den Eheleuten Feilenhauer Richard Sch. in Remscheid, bei denen er öfter Unterkunft fand, vorgefunden und beschlagnahmt. Die Polizei war ihm schon lange auf den Fersen, konnte seiner aber nicht habhaft werden. Eines Abends gelang es in Wermelskirchen zwei Gendarmen, ihn in einer Scheune, in der er heimlich übernachtet wollte, nach heftiger Gegenwehr unschädlich zu machen; der gefährliche Bursche hatte einen geladenen Revolver bei sich und wollte davon in dem Augenblick seiner Verhaftung Gebrauch machen. Die Waffe wurde ihm aber noch rechtzeitig von einem der Gendarmen aus der Hand geschlagen, als er sie eben zum Schuß auf den anderen erhoben hatte. Als er überwältigt und gefesselt war, bat er die Gendarmen, ihn lieber zu erschießen, denn die ihm bevorstehende lange Zuchthausstrafe werde er doch nicht ertragen. In der jetzigen Verhandlung gab er die meisten der ihm zur Last gelegten 17 Diebstähle unumwunden zu. Der Staatsanwalt beantragte eine Gesamtstrafe von 15 Jahren Zuchthaus, die höchste zulässige zeitige Strafe, gegen ihn; das Gericht erkannte aber nur auf 8 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Die Eheleute Sch. wurden wegen Hehlerei unter Zubilligung mildernder Umstände zu je 1 Jahr Gefängnis verurteilt. R. steht übrigens noch in dem Verdacht, in Belgien einen Raubmord begangen zu haben.

Dem Tag von St. Privat

und der Feier auf dem Grünmager, besonders aber der Person des greisen Hofpredigers D. Rogge, wohnet ein Mitarbeiter der „Deutsch. Tagesztg.“ folgende Zeilen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen: „Während wir so in peinlicher Ungeduld an der Chaussee westlich von Mars-la-Tour warteten, ritt der Divisionsprediger Rogge von Bataillon zu Bataillon, von Regiment zu Regiment, und hielt kurze, kräftige Ansprachen an die Truppen. Er ist als ein bedeutender Redner berühmt. Aber noch nie habe ich ihn so ergreifend sprechen hören. Gewiß war er selbst begeistert durch die Wichtigkeit des Tages. Ein Prediger, der in einer glänzenden Kirche nach Orgelton und Glorianten eine schöne Rede hält, kann ebenso durch diese wie durch die Feierlichkeit der Umgebung Eindruck machen. Aber die feierliche Zeremonie ist in ihrem Eindruck nichts gegen das Erscheinen eines Predigers in seinem einfachen, langen Priesterrock zu Pferde vor den Truppen, die im Begriff sind, dem Tode ins Angesicht zu schauen. Und als er gar die Hände erhob und die Vergebung der Sünden ersuchte, da kniete alles nieder und nahm die Absolution gläubig an, ob Katholik, ob

Am Gachen Ed.

Von Johann Georg Seeger.

Während prallte der Sturm gegen die Hütte über der „Weißen Wand“. Schweres Gewölk schob sich vor die Fenster, so daß es trotz der Mittagsstunde im Innern finster ward und der Hüttensepp die Petroleumlampe anzündete. Die schwante nun über dem Tisch und den Köpfen der drei Touristen und dem verwitterten Hut des Bergführers und leuchtete matt in die Herrgottsede, wo eine dunkle Gestalt saß und seit einer Stunde schon den Raum mit Tabakrauch füllte. „Schnee gibts“, sagte der Hüttensepp und stellte Wein auf den Tisch. „Zwoa Tog lönnä dö Herrn irzt da herob'n kampf'n.“ „Nicht möglich!“ rief einer von ihnen und sah den Führer fragend an. Der stopfte unständlich seine Pfeife, hielt ein brennendes Schwefelholz darüber, tat ein paar Züge und antwortete endlich: „Im Schneesturm find'toana an Weg über dö Woak' Wand, und bal er'n find't, nachat kimmt a denger'sch it über's Gacha Ed.“ „Eine verteufteste Stelle!“ bemerkte ein anderer Tourist. „Da hab' ich zum erstenmal im Leben verspürt, was Herzfloppen ist.“ „Irzt is do no besser als wia vor zehn Jahr'n“, meinte der Hüttensepp. „Irzt san a paar Stuf'n einig's hain. Aber früha!“ „Jo früha!“ Der Führer blies nachdenklich eine große Rauchwolke vor sich hin. Die Touristen schwiegen. Der Sturm heulte, und immer dichter wurde der Qualm. Nach ein paar Minuten schaute der Führer von einem Herrn zum andern und sagte halblaut, als hemmte ihn eine schlimme Erinnerung: „Selbismol hat ma halt an schmoal'n Stroaf'n, it broater wia mei Hand vortwärtsimma fema... fußg Meta lang bis zum Gacha Ed. Und nachat bist in da Luft g'hängt... dreihundert Schuach hoch un hast di ums Ed rum'schwinga müß'n.“ „Wir Führer ham z'er'scht be'sch't, eh' ma dö Tour g'macht ham...“

„Sind schon Abstürze vorgekommen?“ unterbrach ihn ein Herr. „An oanziga. Die mehreren Tourist'n stoag'n va Süd'n af dö Woak' Wand. Vor fußch Joahr'n ist oana abig'stürzt. Neand hat'n g'sunna. Irzt no such't'n sei Kamerad alle Joahr mehrere Woak' lang. Dön kanna alle Felschlucht'n auf'n abitzeln seag'n.“ „Wie interessant! Erzählen Sie doch!“ rief ein Tourist. „Pst!“ Der Hüttensepp zwinkerte mit den Augen. „Dort heant'n ist er, dö Herr Benzig.“ Die Touristen blickten in die Herrgottsede, konnten aber des Rauchs und der Dunkelheit wegen das Gesicht des Fremden nicht erkennen. Wieder herrschte Schweigen in der Hütte. Da schredte eine rauhe Stimme die fünf Männer aus ihrem Sinnen auf, und rasch sahen sie zu der dunklen Gestalt, von der die Worte zu ihnen herüberflogen: „Wenn's die Herren interessiert, will ich erzählen. Ist ein seltsames alpinen Ereignis.“ Fast ingrimmig hatte der Fremde das hervorgestoßen. Dann sah er eine Weile starr vor sich nieder und begann zu erzählen: „Landersmann und ich, wir waren Jugendfreunde und Ingenieure in derselben Fabrik. Ich hatte mich verlobt und wollte heiraten. Zum letztenmal als Junggeselle wollte ich mit Landersmann eine Tour in die Berge unternehmen. Schon vier Tage kletterten wir im Gebirge; ich hatte keine Ruhe. „Die Weiße Wand müssen wir doch auch noch einmal ersteigen. Du wirst mir doch den Gefallen tun“, sagte er. Und ich gab nach. Kletterten also fünf Stunden aufwärts, bis wir zum Band, das ans „Gache Ed“ führt, kommen. Da bleiben wir stehen und verschaukeln. Volzengerad gehis dort abwärts, und Landersmann sagt mit einem Male: „Wer da hinunterfällt, dessen Knochen kann man nimmer zusammenklauen.“ — „Halt Angst?“ frag' ich spöttisch. — „Unfinn, Hochzeiter! Vorwärts!“ Ich betrete das Band

und zehn Meter hinter mir folgt Landersmann. So war's ausgemacht; denn er liebte es, wie er sagte, freies Feld vor sich zu haben. Wir reden kein Wort. Alle Aufmerksamkeit muß ich auf das bische Gestein richten, das mir zum Weiterklettern dienen kann. Und jetzt schwing' ich mich ums „Gache Ed“ und bezwinde auch noch die nächsten zwanzig Meter... Erleichtert atme ich auf und schau' nach Landersmann zurück. Ich seh' ihn nicht. Ich warte und horche... Ich rufe... Jetzt packt mich die Angst. Ich klettere den entsetzlichen Weg zurück. Nirgendes eine Spur. Da bin ich gleichsam erstarrt und hab' nicht mehr den Mut gehabt, weiter zu klettern. Wä'r der Hüttensepp nicht dazu gekommen, ich wä'r in die Tiefe gestürzt. Der aber hat mich gerettet. Und kaum hab' ich mich wieder einigermaßen erholt, so suchen wir nach Landersmann. Aber gefunden haben wir nichts als Bergfod und Ruckad. Und auch die Führer aus der Umgegend haben nichts weiter entdeckt; denn in die tiefen Felschluchten hat sich keiner hinuntergewagt. Eine Woche lang bin ich noch wie ein Verzweifelter herumgeirrt, ohne etwas zu finden. Ich machte mir Vorwürfe, weil ich Landersmann wegen seiner Todesahnung verspottet hatte. Meine Haare waren weiß; ich war wie gebrochen, als ich wieder daheim war, und hab', glaub' ich, nur stumpfsinnig genickt, als man mir sagte, meine Braut habe sich geweigert, mich zu heiraten, und sei nach England abgereist. Was lag mir noch am eigenen Glüd! Mich hatte droben am „Gachen Ed“ das Entsetzen gepackt und ließ mich nicht mehr froh werden. Mechanisch arbeitete ich. Wenn aber der 2. August kam, mußte ich zum Felsgeklüft unter dem „Gachen Ed“. Jeden Fled hab' ich dort abgejagt, immer wieder bin ich in die tiefsten Abgründe geklettert und hab' nichts gefunden.“ Niemand redete. Alle blickten auf Benzig, der sich erhob, Geld auf den Tisch legte und nach Ruckad und Bergfod griff. Unter dem schneeweißen Haar ein verwitertes Gesicht und drinnen ein paar unheimlich flackernde Augen. Er trat zu den fünf.

Protestant, ob Jude oder Christ. Kommt her, dachte ich mir, ihr Atheisten und Rationalisten, ihr Darwinisten und Materialisten, schaut auch dem Tode ins Angesicht und versucht es, für euch und für die Masse der Krieger Trost und Kraft zu finden in den Worten: „Im Anfang war der Kohlenstoff“. Ihr werdet in solchen Augenblicken, gerade wie Seine auf dem Sterbebette, bekennen, es sei doch möglich, daß es einen Gott gebe, ihr werdet an der Wirkung der Worte des Predigers sehen, daß der Gottesglaube eine Wirklichkeit, eine gewaltige Macht ist.“

Das begrabene große Los.

Das Weltausstellungs-Komitee in Brüssel sucht in belgischen Zeitungen nach dem Manne, dem es den Hauptgewinn der Ausstellungs-Lotterie in Höhe von 200 000 Fr. auszahlen kann, der auf Nummer 16353-5 gefallen, aber noch nicht erhoben ist. Um das Komitee nun nicht zu lange suchen zu lassen, haben sich zwei Bauern aus der Nähe von Brüssel gemeldet, die nach ihrer Ansicht auf die Summe Anspruch erheben können. Nur hat die Sache bei beiden einen Haken, denn keiner von ihnen kann das Los vorweisen: Der eine hat sich mit ihm die Pflanze angeeignet, der andere hat es im Sonntagstod seines Sohnes stecken lassen, als er diesen vor einiger Zeit darin begrub. Mit fester Zuversicht war der erste Bauer nach Brüssel gekommen, seine Beweise in Gestalt einer Pflanze und eines halbverbrannten Loses, auf dem sich die beiden letzten Ziffern der Glückszahl befanden, sorgsam in der Tasche tragend. Nur schwer konnte man dem Manne begreiflich machen, daß die fragmentarischen Vorzeichen zur Auszahlung des Gewinnes nicht ermächtigen, und traurig und gedrückt schied der Bauer, der sich schon als Dorftröster gedünkt hatte, wieder in sein ländliches Heim zurück. Schwieriger liegt der Fall bei dem zweiten Bauer, der sich in die fixe Idee verrannt hat, mit seinem Sohne, von dem er wußte, daß er ein Ausstellungslos besaß, zugleich auch eine Anweisung auf 200 000 Fr. begraben zu haben. Um sich nun von der schmerzlichen Ungewißheit zu befreien, weiß der um seinen angeblichen Gewinn sich sorgende Mann keinen anderen Ausweg mehr, als das Grab seines vor einigen Monaten bereits gestorbenen Sohnes wieder öffnen zu lassen und den Rod, in den der Tote geleidet ist, nach dem Lose zu durchsuchen. Zu diesem Zwecke hat der Bauer eine Eingabe an die Justizbehörde gemacht, und er ist entschlossen, wenn diese ihm die Genehmigung, das Grab seines Sohnes zu öffnen, nicht erteilt, bis zum Könige zu gehen.

Die Brillanten der Sultanin

Abdul Hamids.

Ein Skandalprozeß allerersten Ranges, bei dem es sich um die verschwundenen Brillanten der Sultanin Behir Kamm, der dritten Gattin des Exultans Abdul Hamid handelt, wird, wie der „Inf.“ aus Konstantinopel geschrieben wird, in diesen Tagen das Kriminalgericht zu Pera beschlagnahmt. Nach der Enthronung Abdul Hamids fürchteten die Sultaninnen, daß ihnen auch von den neuen Machthabern Gefahr drohe. Sie versuchten darum zu flüchten oder wenigstens ihren Schatz in Sicherheit zu bringen. Der Bruder der Sultanin Behir Kamm, namens Schucri-Bei, wußte in dieser Verdrängung auch seine Schwester zu bestärken, indem er ihr einredete, daß der damalige Oberbefehlshaber und Befieger von Konstantinopel, Mahmud Schefket, ein blutiger Tyrann und habgieriger Tyrann sei. Die Sultanin Behir Kamm entfloß darum unter dem Geleit ihres Bruders, der ihre Brillanten im Werte von angeblich 15 Millionen Mark in einem Koffer mit sich nahm. In der Nacht nahm er seine Schwester in seinem Hause auf und verbarg hier unter dem Bett den kostbaren Inhalt. Am nächsten Morgen, als die Sultanin das Haus ihres Bruders verlassen wollte, stellte es sich heraus, daß der Koffer zwar noch vorhanden und anscheinend auch nicht geöffnet war, daß aber alle darin befindlichen Juwelen mit Ausnahme ganz weniger wertloser Gegenstände zugleich mit dem Bruder verschwunden war. Die Sultanin, die um ihr ganzes Vermögen beraubt worden war, wußte in ihrer Ratlosigkeit nicht, wen sie bei der großen Verwirrung, die damals in Konstantinopel herrschte, um Hilfe anrufen sollte. Auf den Rat einiger unzufriedener Freunde wandte sie sich nun an den Generalissimus Mahmud Schefket, der ihr von ihrem Bruder als Räuber und Tyrann verschrien worden war. Mahmud Schefket, der größte Ehrenmann, den die Welt kennt, nahm sich natürlich sofort der Sultanin an und versuchte, ihr das geraubte Eigentum zurückzuverschaffen. Aber er hatte nicht mit der Verschlagenheit der damaligen türkischen Machthaber gerechnet, die durch eine lange Reihe von Bestechungen und Betrügereien mit allen Gaunerkünsten der raffiniertesten internationalen Schok-

kapler arbeiteten und vertraut waren. Schucri-Bei hatte nämlich inzwischen die Brillanten an einem sicheren Ort bei den Bucherern und Wandlerern in Galata untergebracht, wo sie wie er wußte, von den Behörden nicht so schnell gefunden werden konnten. Sämtliche Fehler, die als solche der Polizei bekannt waren, wurden auf Befehl Schefkets verhaftet; die Brillanten wurden aber bei ihnen nicht gefunden. Nur einzelne Stücke tauchten plötzlich auf, sodaß der Verdacht zur Gewißheit wurde, daß sie hier in dem Sehlerviertel Konstantinopels untergebracht worden waren.

Wenn man Bismard heißt . .

„Wer nur zum Stamm der Bismard sich bekennt, der war des Namens stolzer sich bewußt“, mit dieser Umformung des Schillerischen Wortes schließt Hedwig von Bismard, die Ruffine des Altreichstanzlers, ihre schönen „Erinnerungen aus dem Leben einer 95jährigen“. Aber dieses erhebende Gefühl, den Namen jenes großen Deutschen zu tragen, hatte für die beschriebene Dame doch auch manche Schattenseiten, die in halb trübhaften, halb unangenehmen Zwischenfällen zutage traten. Eines Abends wollte sie in Bena eine Freundin besuchen und despektierte: „Komme morgen 4 Uhr. Bismard.“ Bei ihrer Ankunft waren die Gebäude festlich geflaggt, und eine große Menschenmenge hatte sich auf dem Bahnhof versammelt. Während sie selbst von ihrer Freundin abgeholt wurde und mit ihr in einer einfachen Droschke gemächlich von dannen fuhr, sah sie die Enttäuschung auf allen Gesichtern und der Grund wurde ihr bei den Worten des Bahnhofsinpektors klar, der ganz deprimiert sagte: „Der Fürst ist nicht gekommen.“ Ein andermal hatte sie sich telegraphisch im Hotel „Herzog Ernst von Nassau“ in Schwabach zur Pflege einer erkrankten bekannten Frau von Langen angemeldet. Da sie auf der Depesche Langens Schwabach adressierte und der Wabertor besanntlich Langenschwabach heißt, so nahm der Hotelwirt das Telegramm in Empfang und setzte sogleich eine ganze Reihe seiner besten Zimmer zur vermeintlichen Ankunft des Fürsten in Bereitschaft. Als nun das Fräulein bescheiden anfragte, ob sie ein Zimmer haben könnte, wurde ihr erklärt, es sei nichts mehr frei, Fürst Bismard komme. Sie erhielt erst ein Obdach, als sich der Irrtum aufklärte. Ein drittes Mal hatte sie in Berlin eine Droschke genommen und erlitt einen Aufenthalt, als des Fürsten Equipage vorüberfuhr. Der Kutscher, der sie wohl für eine Provinzialin halten mochte, wollte sie auf den großen Kanzler aufmerksam machen und fragte: „Kennen Sie den?“ Als er die schlichte Antwort erhielt: „Sawohl, es ist mein Vetter!“, machte er große Augen und brummte ärgerlich: „Na, dun Sie man nich so froh.“

Der Gerichtsvollzieher im Löwentafel.

Ein kleiner Wanderspieler, dessen Personal sich hauptsächlich aus Rumänen und Griechen rekrutiert und gegenwärtig eine Tournee durch Ostungarn unternimmt, besitzt eine wunderliche Löwengruppe, aus zwei alten männlichen und drei kleinen jungen Löwen bestehend. Ihr Bändiger, der sich Moni. Luigi nennt, scheint ein etwas leichtes Blut zu sein, der es mit dem Schuldensachen nicht allzugenau nimmt. In Temeswar, wo sich die Truppe kürzlich aufhielt, ließ er seine Löwen „auf Kredit“ verpflegen, indem er dem Fleischhauer, der die Nahrungslieferung besorgte, versprach, aus den Ertragsrüssen der gut besuchten Vorstellungen sein Konto zu begleichen. Aber Monsieur Luigi hielt nicht Wort und eines Nachts war er mit samt seinen Löwen verschwunden. Der geprellte Fleischhauer klagte nun auf Zahlung der schuldigen Summe und ihm schloßen sich ein Gashändler und ein Weinbändler derselben Stadt an, denen Luigi ebenfalls ziemlich erhebliche Beträge schuldete. In einem kleinen Dorfe bei Agram, wo sich der Direktor und der entflozene Bändiger zwecks Wiederaufnahme der Vorstellungen neuerdings trafen, kam es endlich zur Katastrophe. Der Gerichtsvollzieher erschien ganz unerwartet und näherte sich mit unbefangener Miene dem schuldigen Luigi, dessen goldene Uhr und Kette in bedrohliche Gefahr gerieten. Doch Luigi wollte sich nicht bedingungslos dem drohenden Feind ergeben und rettete sich in den Löwentafel, wo er sich sicher glaubte. Der Gerichtsvollzieher forderte ihn trakt seines Mandats dreimal auf, den Käfig zu verlassen. Als Luigi dieser Aufforderung aber nicht nachkam, öffnete der Gerichtsvollzieher kurz entschlossen die eiserne Tür zum größten Erstaunen des verammelten Personals, das ihn von seinem Beginnen abzuschrecken suchte. Doch, „dem Mutigen hilft Gott!“ Wie einst Daniel in der Löwengrube, so näherte sich der Gerichtsvollzieher dem Bändiger, der jetzt wohl mehr Angst verspürte, als sein Bedränger. Anfangs weigerte er sich noch, die Schuldsumme zu bezahlen, als aber die beiden alten Löwen, durch die erregte Diskussion aus ihrem Mittagsschlummer geweckt, anfangen unruhig zu werden und der Gerichtsvollzieher trotz alledem seine Ruhe bewahrte und unerschütterlich blieb, bekam Luigi anscheinend doch Gewissensbisse. Er versprach, sofort zahlen zu wollen und ersuchte den Gerichtsvollzieher, zu diesem Zwecke mit ihm den Käfig zu verlassen. „Nach Ihnen“, bemerkte dieser aber mißtraulich und gemeinsam verließen sie den ungemütlichen Ort. Es war aber auch schon die höchste Zeit gewesen, denn „Nero“ war inzwischen aufgesprungen und mußte vom herbeigeeilten Personal noch im letzten Moment mit einer eisernen Stange weggestoßen werden. Außerhalb des Käfigs erfolgte dann wirklich die Bezahlung. Der Direktor und der Bändiger, denen das mutige Auftreten des Gerichtsvollziehers imponiert hatte, luden ihn noch zu einer Flasche Wein ein. Dieser tat seine

Schuldigkeit und löste die Jungen. Und der Gerichtsvollzieher gelang, in früheren Jahren selbst Tierbändiger gewesen zu sein.

Fürstliche Kostbarkeiten.

Der kleine Schah von Persien besitzt eine Pflanze, die sein verstorbenen Vater bei offiziellen Anlässen zu rauchen pflegte und die derart reich mit Brillanten, Rubinen und Smaragden besetzt ist, daß ihr Wert auf etwa 2½ Millionen Franken geschätzt wird. Sie übertrifft damit an Kostbarkeit noch weit seinen schätzten Ehrenadel, der nur einen Wert von 200 000 Franken repräsentiert. Dagegen ist wohl der teuerste Sessel der Welt der des berühmten Guelwar (Fürsten) von Baroda in Vorderindien, dessen Wert sich auf volle fünf Millionen Franken beläuft. Ein anderer indischer Fürst, der Maharadscha von Ghered, besitzt einen Wagen, der vollständig aus reinem Silber angefertigt ist, mit Ausnahme der Handgriffe aus den Rutschschlängen, die von massivem Golde sind. Demgegenüber erscheint es fast bescheiden, wenn sich der jetzt entthronte Sultan Abdul Afis von Marokko, der gegenwärtig Frankreichs Gastfreundschaft genießt, ein Piano für 100 000 Franken bestellt, das größtenteils aus echtem Sandelholz hergestellt, reich mit Perlmuttern und Silber inkrustiert und mit acht goldenen Leuchtern und Seitenhaltern geziert war. Als das kostbare Instrument in Tanger ausgeladen wurde, wagte man nicht, es dem Rücken eines Kamels anzuvertrauen; es wurde deshalb in so viele einzelne Teile zerlegt, als Träger zu seinem Transporte erforderlich waren. Aber als er dann glücklich in Fez eintraf, hatte Abdul Afis nicht mehr nötig, es zusammenzusetzen zu lassen, weil er aufgehört hatte, Souverän zu sein. Die Lust zieht er, in früheren Jahren selbst — Tierbändiger gewesen zu sein.

Ein nestbauender Fisch

Ist der Stachel. Das Tierchen ist zu erkennen an den scharfen Dornen auf Rücken und Bauch, die für das kleine Geschöpf eine furchtbare Waffe sind, derentwegen es auch von den meisten Raubfischen verschont wird. Die Farbe dieses merkwürdigen Fischchens, schreibt Dr. Floerke in seinem „Kleinen Naturforscher“ (5 Bändchen, jedes 1,20 Mk., Verlag Neiser in Nürnberg), ist sehr von seiner Stimmung abhängig. Gewöhnlich erscheint es schlicht grünlich mit Silberglanz, aber bei zorniger Erregung leuchtet es förmlich auf in den prachtvollsten Farbtönen von rot, gelb und grün. Und dazu bedarf es nur eines geringfügigen Anlasses, denn der Stachel ist ein gar zorniger, leidenschaftlicher und heißblütiger Wurm. Gewöhnlich läßt man ja die Fische phlegmatisch und faßlos, aber unter Stachel beweis, daß es da auch Ausnahmen gibt. Und mit dem lebhaften Wesen des Stachelchens, der zu den Raubfischen zählt, steht auch seine körperliche Unruhe und Beweglichkeit im Einklang. Er ist einer der muntersten und muß sich immer irgend etwas zu schaffen machen. Jeder wahrte sich kein kleines Revier auf das eiferfüchtigste und fängt mit jedem erscheinenden Nebenbuhler sofort eine erbitterte Kämperei an. Das Wertvollste am Stachel ist aber sein Nestbau und seine Brutpflege. Seltam genug, daß ein Fisch sich im Wasser ein Nest baut, wie ein Vogel im Gebüsch! Zu Beginn der Leichzeit betätigt sich das dann in den schönsten Farben prangende Stachelmännchen als eifriger Bauführer. Mit dem Maule schleppt es Würzelchen und andere Teile von Wasserpflanzen in die Tiefe, füllt sie hier mit einem klebrigen Keim zusammen, den der Fisch selbst von sich gibt, und beschwert sie mit Sand. Das so entstandene Nest ist etwa faustgroß, von länglicher runder Gestalt, hat einen Eingang und diesem gegenüber einen Ausgang. Die Eier werden vom Weibchen in dieses Nest gelegt und hier vom Männchen auf das eiferfüchtigste bewacht und verteidigt, ja gewissermaßen auch brütet, indem das hübsche Fischchen sich seltent über dem Nesteingang aufstellt und durch unablässige und träge Bewegung der Brustfloßen eine lebhaft Wasserströmung und dadurch eine stärkere Zufuhr von Sauerstoff erzeugt. Auch die winzigen Jungen werden von dem treuen Vater sorgfältig beschützt. Es sind nur 40 bis 80, also für einen Fisch nicht viele. Entfernen sich einige vom Niste, so fängt sie der Vater wieder mit dem Maule ein und speit Verfahren, das aber den Kleinen durchaus nichts schadet. Die Däumlinge dann ins Nestinnere aus, ein hummarisches für gut gehaltene Aquarien ist der Stachel wertvoll.

Die verschuldete Großmutter.

Der Anwalt der verschuldeten Königin Maria Pia, der Großmutter des Königs Dom Manuel von Portugal, behauptete vor Gericht, daß die Gläubiger seiner Klientin keine Zwangsmahregeln durchsetzen könnten, da die Königin über dem Gesehe stehe. Diese Nachricht hat den Mitarbeiter des „Klabberadach“, Stud. A. Biermörder, aus begreiflichen Gründen höchst interessiert und zu folgendem Gedicht veranlaßt:

Die Großmutter Pia von Portugal
Hat Schulden zu Hausen und überall.
Sie kleidet sich fürstlich, sie kleidet sich schick,
Doch gepumpt ist alles, vom Fuß bis zum Genick!
Am tiefsten trauert in Lissabon
Die Hüte- und Kleiderkonfektion.
Denn die Alte bezahlt, wie ich eben hör',
Nicht einen Portugieser mehr!
Die Großmutter Pia ist gar nicht so dumm,
Ihr schadet kein Drohbrieff, kein Monitum.
Ihr tun selbst Zahlungsbefehle nichts,
Auch kein Vollstrecker des Amtsgerichts!
Ihr droht keine Pfändung, sie wird verschont.
Weil sie „oberhalb der Gesehe“ thront.
Ich wünschte, ich wär' in dem gleichen Fall
Wie die Großmutter Pia von Portugal!

Eine willige Bod-Geichichte.

Eine Gemeindefod-Geichichte. Der Gemeindefod eines Dorfes in der Ruhrberger hatte die Altersgrenze erreicht; und da der einst Vielbegehrte zu nichts mehr nute war, so war man froh, ihn für 5 Mark an einen Händler abgeben zu können, der mit dem Krumppigen, unansehnlichen alten Herrn unter dem Geleit der Dorfjugend davonzog. Die Beschaffung eines neuen Ziegenvaters ward t. s. einer Kommission übertragen. An zwei Sonntagen war sie vergeblich auf der Suche gewesen; am dritten aber lehrte sie spät abends in gehobener Stimmung heim, in ihrer Mitte ein prächtiger, kurzhaariger Bod, der nur mit dem „Gemeindefod“ an seinen alten Vorgänger erinnerte. Als die Kommission aus der 5. Kneipe kam, um den neuen Dorfgehaltigen zur 6. zu führen, war dieser spurlos verschwunden. Nach längerem Suchen ließ sich ein lautes „Mäh, mäh!“ vernehmen, und bald war der Vermißte vor dem — Gemeindefod entbedt. Heute ist beinahe auch die Kommission davon überzeugt, daß der alte und der neue Bod identisch sind. Er kostet „nur“ 40 Mark und die Speisen der Kommission an drei Sonntagen. Was mit dem „alten neuen Herrn“ werden soll, ist einstweilen nicht zu erfahren.

„Nichts hab' ich gefunden, nichts!“ schrie er. „Und warum nicht?“

„In den fünfzehn Jahren haben die Wildwasser die Ueberreste fortgeschwemmt,“ antwortete ein Tourist.

Benzig lachte zornig.

„Warum hab' ich nichts gefunden? He? Weil nie ein Landersmann dort unten gelegen ist. Seit gestern weiß ich's!“

Die Männer fuhren unwillkürlich auf. War der Benzig verrückt geworden? Der aber zog einen Brief aus der Tasche, warf ihn auf den Tisch und wandte sich zur Tür.

„Wohin bei dem Wetter?“ rief der Hüttensepp.

„Heim!“ Und die Tür flog zu, daß es frachte.

„Wir müassa dem veltten Narr'n nachlauf'n,“ sagte Sepp.

„Dös müassa ma,“ brummte der Führer. „Ma lesen's irtz, wos in dem do steakt!“ Er schob einem Touristen den Brief zu.

„Aus Chile?“ sagte der staunend und entfaltete den Bogen. Dann las er:

„Mein lieber Benzig!“

Mit Hilfe Deines scharfen Verstandes hast Du natürlich schon längst die Komödie am „Gachen Ed“ durchschaut. Aber nun läßt mir Emma keine Ruhe mehr; sie wünscht durchaus Deine Verzeihung. Ich verstehe sie nicht ganz; denn Du hastest aus purem Strebertum die Verlobung mit Emma erzwungen, weil Du mit Hilfe ihres Vermögens Dich selbstständig machen wolltest. Ihr Onkel unterstützte Dich.

Nun aber liebten Emma und ich einander. Also

warst Du mein Feind, und jede Kriegslust war mir erlaubt. Ich hätte Dich ja auch über das „Gache Ed“ hinunterwerfen können. Niemand hätte es mir je nachzuweisen vermocht. Zum Glück hielt mich die Erinnerung an unsere Jugendzeit davon ab. Ich ersann nun einen komplizierten Plan. Emma floh. Als Du Dich ums „Gache Ed“ schwangst, warst ich Rudolf und Bergklotz in den Abgrund und lief über die Schroffenalm nach Griefenbach, wechselte die Kleider, fuhr auf Unwegen durch die Schweiz und Frankreich nach La Pallice, wo ich mit Emma zusammentraf, und reiste hierher nach dem sonnigen Chile, wo ich seitdem mit Frau und Kindern glücklich lebe.

Ich hoffe, daß Du mir nicht zürnst und uns bald mit einigen Zeilen erfreust. Du warst ja stets der Verfechter des Egoismus. Wenn also vor fünfzehn Jahren droben am „Gachen Ed“ mein Egoismus über den Deinen siegte, so mußt Du als vernünftiger Mensch Dich eben vor! Deiner Lebensanschauung beugen. Mit bestem Gruß, auch von Emma

Dein
Kurt Landersmann.

Achtundvierzig Stunden später glänzen die Berge ringsum im Neuschnee.

Tief unter dem „Gachen Ed“ beugen sich fünf Männer über einen leblosen Körper, und der Hüttensepp flüstert, den Hut mit beiden Händen haltend:

„Wer Herrgott geb' eahm dia ewig' Ruah, un dös ewig' Racht leucht eahm!“

